

Hildegard BOKOVÁ (Hg.): *Zur Erforschung des Frühneuhochdeutschen in Böhmen, Mähren und der Slowakei. Vorträge der internationalen Tagung veranstaltet vom Institut für Germanistik der Pädagogischen Fakultät der Südböhmischen Universität. České Budějovice 20.-22. September 2001.* Wien (Edition Praesens) 2004, 244 S.

Im vorliegenden Tagungsband sind insgesamt vierzehn Beiträge veröffentlicht, die den bisherigen Stand der Erforschung des Frühneuhochdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland, in Österreich, Tschechien und in der Slowakei skizzieren. Im Vordergrund der Untersuchungen standen hauptsächlich Texte aus den so genannten Randgebieten, d.h. Texte, die auf dem Gebiet Böhmens, Mährens, Schlesiens und der Slowakei entstanden sind. Die Textauswahl ist an diesem Sammelband besonders hervorzuheben, denn als Untersuchungsmaterialien standen den Forschern nicht nur Urkunden, Stadt- und Findbücher oder Stadt- und Privatkorrespondenz zur Verfügung, sondern auch medizinische Fachliteratur, Materialien aus dem Bereich der juristischen Literatur oder Gesangbücher. In den Beiträgen wurden diese Textsorten und Texttypen unter dem Aspekt der historischen Pragmalinguistik und der Textlinguistik analysiert. In einigen Aufsätzen wurden darüber hinaus auch neue Forschungsansätze auf dem Gebiet des Frühneuhochdeutschen angedeutet und vorgeschlagen.

Einen interessanten Ansatz zur Erforschung der Kanzleisprachen bietet Peter Ernst,<sup>1</sup> der sich mit der Frage nach der kommunikativen Funktion historischer Sprachen befasst. Er definiert Ziele und Aufgaben der historischen Pragmalinguistik und bietet mehrere Untersuchungsmöglichkeiten an, anhand derer man sich unter diesem Aspekt mit einem historischen Text beschäftigen kann. Am Beispiel der historischen Texte aus dem Bereich der Kanzleisprachen versuchte er die Frage „Wer kommuniziert mit wem worüber zu welchem Zweck?“ zu beantworten und nachzuweisen, in welchem Verhältnis das Gesprochene und das Geschriebene zueinander stehen. Als Quelle für seine Untersuchung dienten 20 Urkunden aus Südböhmen aus den Jahren 1333 bis 1412.<sup>2</sup> Dabei stellte Ernst fest, dass man bei der Frage nach der kommunikativen Funktion der Urkunden zwischen dem ‚Inhalt‘

---

<sup>1</sup> Ernst, Peter: Kanzleisprachen als Quellen der Historischen Pragmalinguistik, 9–19.

<sup>2</sup> Es handelt sich um Texte, mit denen sich Hildegard Boková beschäftigt und im Anhang ihrer Arbeit im vollen Wortlaut präsentiert hat. Dazu: Boková, Hildegard (1998): *Der Schreibstand der deutschsprachigen Urkunden und Stadtbucheintragungen Südböhmens aus vorhusitischer Zeit (1300–1419)*. Frankfurt/Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien.

und der ‚kommunikativen Aufgabe‘ unterscheiden muss. Diesbezüglich betont er den perlokutionären Charakter des kommunikativen Vorgangs. Anhand seiner Untersuchungen verdeutlicht er, dass die mündliche und die schriftliche Sprache einander ergänzen.

In den Bereich der historischen Pragmatik fällt auch der Beitrag von Mario Hrašna,<sup>3</sup> der sich mit einigen Aspekten von J. L. Austins Sprechakttheorie auseinandersetzt. In seiner Studie vergleicht er von diesem theoretischen Ansatz ausgehend zwei Textsorten, und zwar das stark konventionalisierte und institutionalisierte Urkundenformular und den wesentlich vereinfachten und daher an Sprechakttypen ärmeren Privatbrief. Als Ausgangsquelle für die Untersuchung standen dem Autor fünfzehn Briefe von Jan Jiskra von Brandýs aus dem Zeitraum 1442–1457 zur Verfügung. Auf Basis der Textanalyse beschreibt er, welche Formulareile im Brief beibehalten wurden, welche verschwunden sind und wie diese Entwicklung verlief. Weiter interessiert er sich dafür, welche grammatischen, lexikalischen und syntaktischen Mittel verwendet wurden. Der Aufsatz ist ein Hinweis darauf, dass die Sprechakttheorie für die diachrone Sprachwissenschaft neue Anregungen bringen kann.

Eine komparative Studie bietet auch Arne Ziegler.<sup>4</sup> Seine Untersuchungen legen ihren Fokus auf den Durchsetzungsprozess der deutschen Sprache in der städtischen Kommunikationspraxis. Im Vordergrund steht für ihn dabei die Frage, wann dieser Prozess einsetzte und zu welchem Zeitpunkt die Ablösung von der in der Regel lateinischen Sprache erfolgte. Als Quelle standen ihm Briefe und Urkunden der städtischen Überlieferung aus den Jahren 1245–1500 zur Verfügung, die im ersten Findbuch des Stadtarchivs Bratislava verzeichnet wurden. Im Rahmen seiner Analyse vergleicht er die Zunahme deutscher Texte und versucht den Zeitpunkt zu bestimmen, wann sich das Deutsche in den städtischen Urkunden, hier am Beispiel von Bratislava aufgezeigt, gegenüber dem Lateinischen durchsetzt. Ziegler geht dabei von der quantitativ-linguistischen Methode aus. Seine Thesen zum Ablösungsprozess dokumentiert er mit zahlreichen Abbildungen und Graphiken. Die beiden darauffolgenden Beiträge haben einen eher informativen Charakter. Sie bieten einen Überblick über den Forschungsstand und die Perspektiven der Erforschung des Frühneuhochdeutschen in Tschechien und in

<sup>3</sup> Hrašna, Mario: Sprechakte und Formular, 21–32.

<sup>4</sup> Ziegler, Arne: Sprachliche Ablösungsprozesse im historischen Sprachkontakt. Lateinische und deutsche Schriftlichkeit in städtischer Kommunikation im Spätmittelalter, 33–54.

der Slowakei. Hildegard Boková<sup>5</sup> stellt eine Übersicht überlieferter deutscher Texte auf dem Gebiet Südböhmens zusammen, die bereits in der historischen Sprachwissenschaft bearbeitet wurden. Es handelt sich um Texte geistlichen Inhalts, literarische Texte weltlichen Inhalts, fachsprachliche und kanzeisprachliche Texte. Im Weiteren informiert sie über methodologische Ansätze und Forschungsinteressen in der älteren und neueren Historiolinguistik im Bezug auf südböhmische Texte. Von Bedeutung ist dieser Beitrag auch deshalb, weil dort weitere Perspektiven der frühneuhochdeutschen Forschung mit Ausblick auf die dortigen bis jetzt noch nicht erschlossenen Archivmaterialien verdeutlicht werden.

Jörg Meier<sup>6</sup> schildert in seinem Aufsatz Möglichkeiten und Perspektiven der Erforschung bisher unbekannter frühneuhochdeutscher Texte auf dem Gebiet der Slowakei. Einen wichtigen Punkt stellt die Präsentation des Bochumer Forschungsprojekts dar, das – unter der Leitung von Klaus-Peter Wegera, Ilpo Tapani Piirainen und Jörg Meier sowie Juraj Spiritza auf slowakischer Seite – die Erfassung und Erschließung der deutschsprachigen Bestände in den Archiven der Slowakischen Republik zum Ziel hat. Von besonderem Wert ist auch der Anhang, in dem sich ausführliche Informationen über die Archive mit Adressen und Bestandangaben befinden.

Eine interessante Quelle für die Erforschung des Frühneuhochdeutschen stellt zweifelsohne auch die medizinische Fachliteratur dar. Seit dem Mittelalter erschienen auf dem Gebiet Böhmens und Mährens einige bemerkenswerte Schriften, die bereits Gegenstand der Forschung geworden sind.

Gundolf Keil<sup>7</sup> präsentiert eine medizinische Schrift Lanfranks von Mailand unter dem Titel *Die Kleine Chirurgie*, die von einem böhmischen Translator, wahrscheinlich einem Wundarzt, ins Deutsche übersetzt wurde. Da die Schrift in Böhmen lediglich in einer einzigen Abschrift erhalten ist, geht es in der Studie darum, die Stellung der *Chirurgia-parva*- Fassungen in der böhmischen Fachprosa sichtbar zu machen, sie in den Kontext der chirurgischen Literatur einzuordnen und mit der lateinischen Vorlage zu vergleichen. Von besonderem Interesse ist darüber hinaus die Qualität der Übersetzung. Das Ergebnis der Analyse weist nach, dass der Übersetzer Probleme mit der Darstellung des Inhaltlichen hatte und an einzelnen Fachtermini gescheitert ist. In dem Text treten auch viele Schreibfehler auf, so

<sup>5</sup> Boková, Hildegard: Zur Erforschung frühneuhochdeutscher Texte aus Südböhmen, 55–74.

<sup>6</sup> Meier, Jörg: Deutschsprachige Handschriften und Dokumente des Mittelalters und der Frühen Neuzeit in slowakischen Archiven. Bericht über ein interdisziplinäres Projekt, 75–87.

<sup>7</sup> Keil, Gundolf: Die ‚*Kleine Chirurgie*‘ Lanfranks von Mailand, 89–110.

dass man voraussetzen kann, dass es sich hier nicht um die Urschrift, sondern um eine Abschrift handelt. Schwierigkeiten bereitete dem Übersetzer auch der „Schreibdialekt“.

Einen weiteren Beitrag zum Thema medizinische Fachliteratur leistet auch Hilde-Marie Groß.<sup>8</sup> Sie befasst sich mit dem kriegschirurgischen Feldbuch *Die Prager Wundarzney*, eine Handschrift, die im 14. Jahrhundert im mährisch-schlesischen Raum entstanden ist und bis vor kurzem noch unbekannt war. Die Aufmerksamkeit wird zuerst der inhaltlichen Gliederung der damaligen Lehrbücher dieser Art gewidmet, unter denen das untersuchte Werk, was die Struktur betrifft, eine Ausnahme darstellt. Die Schrift wurde nicht wie üblich nach topographisch-anatomischen Kategorien geordnet, sondern nach Verletzungsarten strukturiert. Sehr wertvoll ist auch die begleitende Textanalyse, die sich vor allem auf Sprachgebrauch, Beschreibung und Funktion von Verben, Adjektiven, Adverbien und anderen Stilmitteln konzentriert. Die Untersuchung zeugt auch davon, wie fachlich und sprachlich gewandt der Verfasser dieses interessanten Werkes war.

Sehr bereichernd ist der Beitrag von Lenka Vaňková,<sup>9</sup> die für ihre Forschung über die Syntax der historischen Fachsprachen ebenfalls die medizinische Fachliteratur nutzte. Als Quellen verwendet sie vier handschriftliche Texte des so genannten ‚Olmützer medizinischen Korpus‘, die aus dem 15. Jahrhundert stammen. Es handelt sich um ein Rezeptar, ein Kräuterbuch, ein Kompendium, ein wunderärztliches Traktat und eine iatromedizinische Abhandlung. Die Aufmerksamkeit lenkt die Autorin auf die Struktur des Satzes, wobei sie den Schwerpunkt auf die Gestaltung von Satzgefügen legt. Mit Hilfe der Satzanalyse wird untersucht, ob sich die Textsorten-Varianz der untersuchten Texte in ihrer Struktur widerspiegelt oder ob den Fachtexten aus dem medizinischen Bereich im Wesentlichen einheitliche syntaktische Strukturen zugrunde liegen. In Bezug auf die Analyse sollen dann die vorkommenden Unterschiede und Übereinstimmungen erschlossen werden. Dabei werden auch der Autor und der Adressat berücksichtigt.

Ilpo Tapani Piirainen<sup>10</sup> weist in seinem Beitrag auf eine interessante, in der deutschen Historiographie bislang nicht erwähnte Quelle hin. Es handelt sich um eine Handschrift des 15. Jahrhunderts, die in Georgenberg (Spišská

8 Groß, Hilde-Marie: Die ‚Prager Wundarzney‘ – Ein Feldbuch der Kriegschirurgie als Beispiel frühneuhochdeutschen medizinisch-naturwissenschaftlichen Schrifttums im mährisch-schlesischen Raum, 111–126.

9 Vaňková, Lenka: Zur Syntax der frühneuhochdeutschen medizinischen Fachprosa anhand des Olmützer Quellenkorpus, 127–142.

10 Piirainen, Ilpo Tapani: Die Zipser Chronik aus dem 15. Jahrhundert. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei, 143–170.

Sobota) entstanden ist. In der Studie widmet sich der Autor den wichtigsten Aspekten der Chronikliteratur und ihrer Erforschung. Um den zeitgenössischen Bezug zum Inhalt des Chroniktextes zu ermöglichen, liefert er einen kurzen Einblick in die Geschichte Ungarns. Den wichtigsten und wertvollsten Teil stellt eine kritische und buchstabentreue Edition des Textes dar.

Zu den fachsprachlichen Materialien, die neue Perspektiven für die Erforschung des Frühneuhochdeutschen anbieten, gehören auch Strafgerichtsordnungen und Rechtsbücher. Diese Quellen wurden insbesondere unter dem lexikalischen Aspekt untersucht, so wie es in ihrem Beitrag Libuše Spáčilová<sup>11</sup> ausführlich darstellt. Sie leitet ihre Studie mit einer allgemeinen Charakteristik der Rechtssituation in Olmütz im Mittelalter und in der frühen Neuzeit ein. Gegenstand ihrer Untersuchungen war die Gerichtsordnung von Heinrich Polan aus dem Jahre 1550. Da es sich um Fachliteratur handelt, wird die Aufmerksamkeit auch der allgemeinen Charakteristik der deutschen Rechtssprache gewidmet. Das Interesse der Autorin richtet sich auf das Vokabular der Gerichtsordnung und dessen Spezifika. Im Rahmen der Analyse konzentriert sie sich vor allem auf die Verwendung von Paarförmeln, mehrgliedrigen Wortketten, Attributen und Synonymen. Im Text werden deutsche Rechtstermini, deutsche Formeln mit deutschen Komponenten (synonymen und nicht synonymen), lateinische Rechtsbegriffe, Personenbezeichnungen, lateinische Rechtstermini für Rechtsverhandlungen und Formeln mit lateinischen Komponenten untersucht. Um die Vielfältigkeit des Vokabulars der Olmützer Gerichtsordnung zu zeigen, bietet die Autorin zum Schluss ihrer Studie einen Vergleich mit dem Rechtswortschatz der ‚Peinlichen Gerichtsordnung‘ Kaiser Karls V. (Carolina) aus dem Jahre 1532. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass die Olmützer Gerichtsordnung wesentlich reicher an lateinischen Rechtstermini war. Den Grund dafür sieht sie hauptsächlich in der Person des Verfassers und dessen Ausbildung.

Eine komparative Studie auf dem Gebiet der historischen Rechtsfachsprache bietet Mária Paponová.<sup>12</sup> Für die Untersuchung steht ihr die in Sillein (Žilina) niedergeschriebene Rechtskompilation aus dem Jahre 1378 zur Verfügung, die auf den landrechtlichen Teil des Sachsenspiegels zurückgreift. Als Wortschatzbeispiel wählte die Autorin folgende Begriffe: *das Heergewäte, die Gerade, die Morgengabe und zuletzt Gedinge (Leibgedinge, Leib-*

11 Spáčilová, Libuše: Zum Vokabular der Olmützer Gerichtsordnung aus dem Jahre 1550, 171–192.

12 Paponová, Maria: *Iclich weyb erbet czweier wegene* – Wörter aus dem Bereich des Erbrechts, ihre Verwendung und Übersetzung im Silleiner Rechtsbuch, 193–204.

zucht). Es handelt sich um Rechtswörter, die zur Bezeichnung der Erbfolge in Sondervermögen dienten. Die Bedeutung dieser Ausdrücke wird weiter eingehend erläutert. Sehr interessant ist vor allem der Vergleich mit der 1473 angefertigten Übersetzung des landrechtlichen Teiles der obengenannten deutschen Vorlage ins Tschechische. Die Untersuchungen weisen nach, dass die Übersetzer auf große Schwierigkeiten gestoßen sind, die sich aus der Inkongruenz der Ausgangs- und Zielsprache ergeben haben, und dass sie mit fremden Rechtszuständen konfrontiert wurden, die dem einheimischen Recht nicht entsprachen, weshalb auch die notwendigen lexikalischen Äquivalente fehlten. Darum wurden für einen Begriff oft mehrere Übersetzungen verwendet wie z.B. für das Wort *Morgengabe* die Ausdrücke *wieno*, Pl. *wiena*, *von frawenmorgen gob*, *o zenach a o gegich wienach*.

Mit der Sprache der Rechtsquellen befasst sich auch Ludmila Kretterová.<sup>13</sup> Den Gegenstand ihrer Untersuchungen stellt eine Handschrift aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts dar. Es handelt sich um ein Gerichtsprotokoll. Die Autorin konzentriert sich bei der Analyse der Sprache auf die mhd. kurzen Vokale, mhd. langen Vokale und mhd. Konsonanten und deren Schreibvarianten. Die Untersuchungen im Bereich des Vokalismus und Konsonantismus sollen weiterhin nachweisen, welchem Dialekt der Text zuzuordnen ist. Die Autorin kommt zu dem Ergebnis, dass in dieser Handschrift die Einflüsse des Ostoberdeutschen überwiegen.

Mit zwei anderen und für die Erforschung des Frühneuhochdeutschen nicht desto weniger interessanten und Erkenntnis bringenden Quellen beschäftigen sich die letzten beiden Beiträge. Jana Kusová<sup>14</sup> macht in ihrer Studie auf die Textsorte ‚Säulenbuch‘ aufmerksam, indem sie das architekturtheoretische Traktat von Gabriel Krammer einer Textanalyse unterzieht. Die Autorin konzentriert sich auf stereotype Textkomponenten des vorliegenden Geometrie- und Architekturtraktates, auf die Terminologie, die als Grundlage der Fachsprache diente, und analysiert die unter dem fachsprachlichen Einfluss in dem Text auftretenden Paarformeln. Im Rahmen dieser Untersuchung wird das Interesse darauf gelegt, ob eine Wortverbindung als Paarformel bezeichnet werden kann oder ob es sich um die Beschreibung eines Sachverhalts oder Gegenstands handelt. Im Mittelpunkt der Analyse steht die Benutzungsfrequenz der Paarformeln, ihre sprachliche Zusammensetzung und

<sup>13</sup> Kretterová, Ludmila: Zur Sprache der Gerichtsprotokolle gegen die Kindesmörderin Dorothea Gilg in Diln/Banská Belá aus dem Jahre 1561, 205–212.

<sup>14</sup> Kusová, Jana: Zur Textsorte „Säulenbuch“. Gabriel Krammer „Architectvra. Von den Fvvnf Seülen Sambt Iren Ornamenten Vnd Zierden“, Prag 1600, 213–227.

die Zugehörigkeit zum terminologischen System der Architektur und Geometrie.

Albrecht Greule<sup>15</sup> widmet sich der Problematik der Erforschung der Textsorte ‚Kirchenlied und Gesangbuch‘, die bis jetzt in der historischen Sprachwissenschaft nur peripher behandelt wurde. Aus diesem Grund setzt er sich zunächst mit den Fragestellungen der Forschungen zum Frühneuhochdeutschen auseinander, wobei er die Untersuchung der Kirchenlieder als eine perspektivenreiche Quelle hervorhebt. Greule weist auf die methodischen Probleme der sprachwissenschaftlichen Kirchenliedforschung und stellt mögliche Vorgehensweisen bei der Analyse eines geistlichen Liedes dar. Seine Entwürfe verdeutlicht er anhand einer exemplarischen Analyse und eines Sprachvergleichs.

Der vorliegende Tagungsband zeugt davon, dass die Untersuchungen der älteren deutschen Texte auf dem Gebiet Tschechiens und der Slowakei von großer Bedeutung sein können. Denn auch sie können einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des Frühneuhochdeutschen leisten und deren Ergebnisse ergänzen, bestätigen und erweitern. Es ist zu begrüßen, dass hier nicht nur neue Quellen und Materialien, sondern auch interessante methodologische Ansätze vorgestellt wurden.

Miroslava Durajová

Ernst EICHLER (Hg.): *Selecta Bohemico-Germanica. Tschechisch-deutsche Beziehungen im Bereich der Sprache und Kultur*. Münster, Hamburg, London (Lit Verlag) 2003, 228 Seiten.

Der rezensierte Sammelband erschien als der sechste Band der von Ernst Eichler, Hubert Rösler und Herbert Zeman herausgegebenen Reihe „Erträge Böhmisches-Mährischer Forschungen“, die Hubert Röslers Monographien *Die deutsche Slavistik und ihre Geschichte an der Universität Prag* (1995) und *Die Familiennamen von Rettendorf* (1995), Ernst Eichlers und Gerhard Schröters Sammelband *Deutsch-tschechischer Wissenschaftsdialog im Lichte der Korrespondenz zwischen Wilhelm Streitberg und Josef Zubatý 1891–1915* (1999), Andrea Hohlmeiers Darstellung der deutschsprachigen Dichtung in den böhmischen Ländern der Jahre 1895 bis 1945 *‚Böhmischen Volkes Weisen‘* (2002) und Franz Kaipers 1935 entstandene und von Eichler

<sup>15</sup> Greule, Albrecht: Gesangbücher als Quelle des Frühneuhochdeutschen in Böhmen, 229–242.

nun herausgebene Promotion *Die tschechischen Ortsnamen des Kreises Königshof a.d. Elbe* (2001) einschließt.

Nicht nur erscheint der Sammelband im Kontext einer interessanten Reihe, mit dem Untertitel seines Bandes spielt der Herausgeber auch auf die von Bohuslav Havránek und Rudolph Fischer herausgegebenen Klassiker der deutsch-tschechischen Sprachkontaktforschung an, in denen im Übrigen Eichlers Arbeiten nicht fehlten. Damit stellt sich die Frage, inwieweit sich der rezensierte Sammelband in der Bedeutung mit den wirkungsvollen Sammelbänden der 60er Jahre messen kann. Auch wenn Eichler durch den Haupttitel seines Bandes durchaus Bescheidenheit anmeldet und Erwartungen bremst, ist festzustellen, dass sein Sammelband – im sprachwissenschaftlichen Teil etwa durch die Beiträge Tilman Bergers und Stanislava Kloferová – für die deutsch-tschechische Sprachkontaktforschung eine wegweisende Rolle haben dürfte.

Wie bereits angedeutet, gliedert sich der Sammelband in zwei Abschnitte, den sprach- und den literaturwissenschaftlichen bzw. kulturgeschichtlichen. Der sprachwissenschaftliche Teil wird durch Tilman Bergers Beitrag *Gibt es Alternativen zur herkömmlichen Beschreibung der tschechischen Lautgeschichte?* (9–37) eröffnet, in dem sich der Autor – unter Hinweis auf die Klassiker der deutsch-tschechischen Sprachkontaktforschung (Gebauer, Trávníček, Komárek, Lamprecht, Trost, Skála, Povejšil u.a.), seine früheren Arbeiten und die Arbeiten von Jakobson und v.a. von Thomason und Kaufman – zunächst allgemein mit der Fragen der internen und externen Faktoren des Sprach-, insbesondere Lautwandels auseinandersetzt. V.a. die allgemeinen Überlegungen im Hinblick auf den Sprachwechsel der „Deutschen“ vom Deutschen zum Tschechischen in der zweiten Hälfte des 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, der auf der phonologischen Ebene etwa beim Verlust der Mouillierungskorrelation sowie bei anderen Sprachwandelerscheinungen eine Grundvoraussetzung für die Beeinflussung des Tschechischen durch das Deutsche darstellt, sind sehr anregend. Dies verdeutlicht Bergers Hinweis auf das Sorbische bzw. auf das Slowenische, wo ein vergleichbarer Sprachwechsel und damit auch eine vergleichbare Beeinflussung auf der phonologischen Ebene fehlen. Daran ändert nicht einmal die Tatsache etwas, dass die Phonologisierung von *f* und die anschließende Verschiebung des bilabialen *w* zum labiodentalen *v* und damit auch die Herausbildung des labiodentalen, durch Stimmhaftigkeit/Stimmlosigkeit differenzierten Paares *f* – *v*, welche auf den deutsch-tschechischen Bilingualismus der Tschechen und die lexikalischen Entlehnungen und nicht unbedingt auf den Sprachwechsel vom Deutschen zum Tschechischen zurückgehen, die generelle Geltung dieses phonologischen Lautwandelmodells in Frage stellt. Die Begründung für den deutsch-

tschechischen Bilingualismus im 10./11. Jahrhundert, dem der Sprachwechsel vom Deutschen zum Tschechischen und in diesem Zusammenhang auch die Depalatalisierung als erste Phase beim Verlust der Mouillierungskorrelation folgen sollte, durch den Hinweis auf Cosmas' *Böhmische Chronik* scheint dagegen weniger überzeugend zu sein, da sich Cosmas' Aussage zwar auf das 10. Jahrhundert bezieht, in Wirklichkeit aber wohl vom zeitgenössischen Sprachverhalten im 12. Jahrhundert ausgeht. Außerdem ist Cosmas' Zeugnis ein Beweis dafür, dass der deutsch-tschechische Bilingualismus zu diesem Zeitpunkt nur bei der adeligen Elite ausgeprägt war, was die Verbindung der Depalatalisierung mit dem Sprachwechsel vom Deutschen zum Tschechischen noch zusätzlich problematisiert, denn dieser dürfte vor diesem Hintergrund kaum eine durchgreifende soziale Erscheinung sein, die einen Lautwandel initiieren konnte. Ungeachtet dessen ist Bergers Beitrag eine wesentliche Bereicherung in der Untersuchung des deutsch-tschechischen Sprachkontakts auf der phonologischen Ebene, die der Forschung neue Perspektiven eröffnet.

Auch der Beitrag *Sprachatlantent im Kontakt – Tschechisch-Deutsch* von Kloferová eröffnet neue Perspektiven in der deutsch-tschechischen Sprachkontaktforschung. Kloferová versucht allein auf der Grundlage der Sprachatlanten als sprachgeographische Projektion des mundartlichen Materials, ohne dass sie auf die sprachliche Realität im Detail eingeht, deutsch-tschechische Sprachkontakterscheinungen zu hinterfragen. Die beiden von ihr verwendeten Beispiele, d.h. „Art, wie die Kartoffeln/Rüben aufbewahrt werden“ und „Bezeichnungen für Scheune“, sprechen für die Plausibilität der verwendeten Methode. So gelingt es Kloferová vor dem Hintergrund der sprachgeographischen Darstellungen (in den an das tschechische Sprachgebiet angrenzenden deutschen Dialekten kommen andere Lexeme vor), das tschechische dialektale *krecht* (Gracht) als Terminus zu präsentieren, der um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert in der Landwirtschaft aus dem Deutschen künstlich entlehnt und eingeführt wurde. Die in den tschechischen Dialekten früher gängigen Bezeichnungen wurden dadurch verdrängt. Dagegen geht die Reihe *Scheune – Stadel – Tenne* in der Brüner und Wischauer Sprachinsel auf die ursprüngliche Polysemie des tschechischen *mlat/humno* zurück, die sich im Dialekt dieses Gebiets länger halten konnte und im Laufe der Zeit generell durch die Bezeichnung *stodola* (von *stadall/Stadel*) verdrängt wurde.

In den Arbeiten von Marie Janečková *Entlehnungen aus dem Deutschen und den österreichisch-bairischen Dialekten im Wortschatz der südböhmischen Dialektregion*, die ihre Ausführungen zu lexikalischen, teilweise auch phraseologischen Entlehnungen in der südböhmischen Dialektregion in einen weiteren Kontext stellt, aber auch in den Arbeiten von Alena Jaklová *Germanis-*

men als Flurnamen in Südböhmen (Namen von Grundstücken, Hydronyma, Oronyma) und „Germanismen in den südböhmischen Slangs“ (Flößerslang, Bierbrauerslang, Glasbläuserslang, Fischerslang) stehen lexikalische Entlehnungen aus unterschiedlichen Wortschatzbereichen sowie ihre Variation und Adaptation im Vordergrund. Der Beitrag *Tschechisch-deutsches Lehnwort im historischen Argot und neueren Gefängnislang in Böhmen* von Jiřina van Leeuwen-Turnovcová befasst sich neben den quantitativen Aspekten der Lehnkontakte (sinkende Bedeutung der hebr.-jidd. Etyma und steigende Anzahl der Romani-Etyma) mit der Frage des Biligualismus und dessen Rolle für die Form der Entlehnung (verbreiteter deutsch-tschechischer Bilingualismus, fehlender romani-tschechischer Bilingualismus) und fasst das in ihren früheren Arbeiten gewonnene soziokulturelle Material jenseits des deutschen Rotwelsch sowie vor dem Hintergrund des deutschen Rotwelschs zusammen. Im Zusammenhang mit der Adaptation der Entlehnungen geht die Verfasserin nicht nur auf traditionelle Weise auf die Adaptation der Lautform und die Derivation ein, sondern bespricht gerade in diesem Kontext besonders relevante semantische Transformationen: Semantisierung und Resemantisierung.

Im literaturwissenschaftlichen Teil befasst sich Hans Rothe in seinem Aufsatz *Biblia Slavica – Die paulinische Lehre von der einen Sünde und den vielen Lastern – Lesekörner 4–7* mit (altschechischer) Konzeptualisierung von Sünde und Ludger Udolph in seinem Beitrag *Zur Funktion der Heiligenverehrung in Böhmen im 17. Jahrhundert* mit der Instrumentalisierung von Landesheiligen, die als Beweis zur Zugehörigkeit des Landes zur wahren Kirche diene. Václav Boks Aufsatz ist mit *Einige Beobachtungen zur lateinischen Legende über Agnes von Prag zu ihren mittelalterlichen deutschen und tschechischen Übertragungen* betitelt, während Karlheinz Hengst in seinem Aufsatz *Lehrwerke zum Tschechischen aus der Zeit des Humanismus in Sachsen* das lateinisch-tschechisch-deutsche Vokabular (1514–42) und Lehrwerke von Klatovský (1567), der in den letzten *brücken* eingehender besprochen wurde, sowie von Gelenius (1544), Gessner (1555), Daniel Adam z Veleslavína (1579), Megiser (1603), Loderecker (1605) u.a. beschreibt. In seinem Beitrag *Fritz Walter Nielsen als Nachdichter tschechischer Poesie oder: Anmerkungen zur appellativen Funktion der literarischen Übersetzung* verfolgt Manfred Jähnichen die deutsch-tschechischen Kulturbeziehungen.

Auch wenn offen bleibt, ob der rezensierte Band eine mit den Klassikern deutsch-tschechischer Sprachkontaktforschung vergleichbare Wirkungsgeschichte haben wird, lässt sich bereits sagen, dass er eine Reihe von wichtigen Ansätzen und Aufsätzen enthält, die dafür die besten Voraussetzungen liefern.

Marek Nekula

Ingeborg FIALA-FÜRST, Jörg KRAPPMANN (Hgg.): *Lexikon deutschmährischer Autoren*. Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci 2002/2003 [Lo-seblattsammlung]. (= Beiträge zur mährischen deutschsprachigen Literatur 5)

Die tschechische Germanistik zeigt seit einiger Zeit ein verstärktes regionalhistorisches Interesse an den deutschsprachigen Autoren des Landes, die lange Zeit im Schatten der Prager deutschen Literatur standen. Gleich ob es sich um Arbeiten zur deutschsprachigen Literatur des Böhmerwaldes oder zum so genannten Grenzlandroman handelt, offenkundig stößt man, bedingt durch die Öffnung des Jahres 1989 und eine damit ermöglichte Wiederentdeckung und Neubewertung historischer Traditionen, auf ein vielfältiges, oft vergessenes und verdrängtes Erbe, welches aus der engen nationalliterarischen Perspektive ausgeschlossen blieb. Die Gründe hierfür sind nicht nur in einer kommunistisch geprägten Kulturpolitik zu sehen, kam es doch unmittelbar nach 1945 angesichts der in deutschem Namen begangenen Verbrechen zu einer massiven Verdrängung der ‚deutschen‘ kulturellen Wurzeln in ganz Mittel- und Osteuropa.

Und wenn auch zu konzedieren ist, dass unter ästhetischen Kriterien ein großer Teil dieser regionalen Literatur zu recht in Vergessenheit geriet, so kann doch der kulturhistorische Nutzen einer lexikalischen Erfassung von Texten auch zweit- oder drittklassiger Autoren nicht ernsthaft bestritten werden, auch wenn das Fernziel, eine territoriale Kulturgeschichte Böhmens und Mährens, „die die geistigen Erzeugnisse aller auf diesem Gebiet lebenden Bevölkerungsgruppen mit einbezieht, ohne die historisch-politischen Rahmenbedingungen außer acht zu lassen“ (Vorwort 3), offenkundig weniger aus methodischen denn aus arbeitskapazitären Gründen zunächst nicht verfolgt wird. Allerdings stellt sich die Frage, weshalb überhaupt der Anspruch erhoben wird, Literatur eben nicht bzw. nicht in erster Linie auf der Basis der sprachnationalen Kategorisierung zu behandeln, wenn dann doch in letzter Konsequenz eine selbstgewählte Beschränkung des Lexikons auf das deutschmährische literarische Schaffen erfolgt. Territorialisierung als Ausweg aus den Beschränkungen der Nationalliteratur kann ja wohl erfolgreich nur aus einer übernationalen, die Sprachen übergreifenden Perspektive erfolgen.

Dabei ist eine sprachnationale Eingrenzung durchaus zu legitimieren – insbesondere aus der Perspektive neuzeitlicher Literaturgeschichtsschreibung, schließlich ist seit dem 19. Jahrhundert die konstitutive Rolle gerade der Schriftsteller am Prozess der Nationalisierung unübersehbar, ein Prozess, der eben nicht nur ein rezeptives Phänomen darstellt, wie auf Seite 7 des Vorwortes suggeriert wird. Gerade die Autoren sind maßgeblich an der Entstehung der ‚Nation‘, verstanden als modernes soziales Konstrukt, beteiligt.

Insofern sind Aussagen, nach denen der „böhmische Landespatritismus“ als die „vornehme Haltung der Intellektuellen“ um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu verstehen sei (Vorwort 1f.) missverständlich, wird hiermit doch eine fortgesetzte übernationale Orientierung gerade bei den Schichten assoziiert, die zu diesem Zeitpunkt in ihrer überwältigenden Mehrheit eine eindeutige nationale Identifikation besaßen. Einen fortdauernden Landespatritismus findet man gerade in den intellektuellen Schichten bestenfalls vereinzelt, der öffentliche Diskurs ist um 1848/49 eindeutig national konnotiert.

Dem Manko einer umfassenden Darstellung zur deutschmährischen Literatur begegnet nun das vorliegende Lexikon, als Loseblattsammlung konzipiert und somit offen für künftige Entdeckungen und Erweiterungen. Ein zunächst lobenswertes Unterfangen, wird doch eine wichtige Basis für künftige Arbeiten zur deutschmährischen Literatur geschaffen. Aus einer Datenbank mit 1216 Autoren und ca. 2000 „Verfassern wissenschaftlicher oder allgemein nichtfiktiver Abhandlungen“ (Vorwort 5) wurden für das Lexikon ca. 10 % ausgewählt (Vorwort 8). Man wird also zunächst gespannt sein, nach welchen Kriterien die Aufnahme in das *Lexikon deutschmährischer Autoren* erfolgt, da offenkundig enzyklopädische Vollständigkeit nicht intendiert ist, andererseits neben Literaten auch Wissenschaftler und Philosophen aufgenommen wurden. Ein zentrales Kriterium der Verfasser bildet die Genealogie, die Abstammung der jeweiligen Autoren. Allerdings wird dieses Kriterium offenkundig nicht stringent durchgehalten, müsste man sich doch sonst über die Erfassung von Autoren wie Karl Brand verwundern, der zwar 1895 in der Nähe von Mährisch Ostrau geboren wurde, aber schon 1896 mit der Familie nach Prag verzog. Ein anderes Beispiel stellt der 1909 in Iglau geborene Louis Fünberg dar, der seit 1911 in Karlsbad lebte. Das „Mährische“ müsse sich im Werk widerspiegeln, so lautet eine weitere inhaltliche Bestimmung, deren nähere Spezifizierung die Verfasser allerdings vermeiden. Und so erscheint selbst die Klassifikation von Ludwig Winder und Ernst Weiß als deutschmährische Autoren wohl nicht unproblematisch, da offenkundig als Kriterien vor allem essentialistische Bestimmungen wie Geburt und Sprache herangezogen werden, man über das „Mährische“ im Werk selbst in den jeweiligen Artikeln leider nichts erfährt. Dabei könnten gerade die „lebens-, werk- und zeitgeschichtlichen Parallel-erfahrungen und -entwicklungen“ bei Winder und Weiß einen Zugang zum postulierten ‚Mährischen‘ eröffnen (KROLOP 1992: 60).

Bekanntlich hatte Otto Pick (1927: 12) als einer der ersten auf Gemeinsamkeiten der mährischen Dichter hingewiesen. Im Vergleich zu den böhmischen und Prager Autoren zeigen sich Eigenarten der mährischen im „schwermütigere[n] Unterton ihrer Schöpfungen“, in der „Neigung zum

Exakten, zur Sachlichkeit, zur prägnanten Objektivität“ und in einem „klare[n] Zurückschauen auf leidvolle Kindheitserlebnisse.“ Es wäre sicher spannend gewesen, diese Überlegungen aufzugreifen und im Hinblick auf die Gesamtkonzeption des Lexikons weiter zu verfolgen.

Schlichtweg von Unkenntnis zeugen Behauptungen, wonach „sich die Germanistik in Deutschland keine Sorgen mit regionalen und nationalen Abgrenzungen macht und sich auf das Kriterium der einheitlichen Sprache zurückzieht“ (Vorwort 5). Im Rahmen der Renaissance der territorialen Literaturgeschichtsschreibung, gleich ob bayerischer, österreichischer oder rheinischer Couleur, wurden immer auch methodische Fragen erörtert.

Und wieso es leichter sei, „das Werk Kafkas hermeneutisch zu interpretieren, als es im komplizierten böhmischen (d.h. deutsch-tschechisch-jüdischen Umfeld) zu begreifen“ (Vorwort 2) bleibt angesichts der Dichte und Tiefe des Kafkaschen Œvres, an dem sich schon viele Interpreten abgearbeitet haben, ein Geheimnis der Herausgeber.

Schauen wir uns nun punktuell einzelne Artikel an. Als positives Beispiel sei der Ungar-Artikel von Dieter Sudhoff hervorgehoben, der gleichermaßen Aspekte der Biographie wie solche des Werkes kenntnisreich vermittelt und dem eine überzeugende Einordnung in die Zeit gelingt.<sup>1</sup> In diesem Artikel findet der Leser eine fundierte biographische Verankerung und literarhistorische Einordnung sowohl in den regionalen Kontext als auch den der Epoche, der Leser erhält eine genaue Einführung in das Werk Ungars.

Bei anderen Artikeln sind dagegen leider nicht zu selten formale und inhaltliche Mängel zu konstatieren. Dies betrifft unerlässliche Aktualisierungen, in der Bibliographie zu Ernst Weiß fehlen beispielsweise die wichtige Studie von Margita Pazi (2001) sowie die im Aufbau Verlag erschienenen Textausgaben. Problematisch erscheint eine unkommentierte Aussage bei Ludwig Winder (3) zur Erfahrung des Dichters mit einem auf Mähren konzentrierten Antisemitismus, wird doch von Ausschreitungen auch in Prag immer wieder berichtet, sei es von Moritz Hartmann aus dem Jahre 1848, sei es von Max Brod aus der Zeit der Badeni-Unruhen 1897 oder von F.C. Weiskopf (1931) zu den so genannten ‚Prager Ereignissen‘ vom 16.-19.11.1920. Schon legendär sind bekanntlich Kafkas Worte an Milena in einem Brief aus diesen Tagen:

<sup>1</sup> Ludwig Winder: „Ungars Prag ist gespenstischer als Meyrinks gespenstische Stadt: gespenstisch in der Nüchternheit eines mörderischen Alltags, der die großen Wunder [?] und Verbrechen mit dem Schall gleichzeitig vorbeihastenden Stadtlärms verbirgt.“ (6) [zitiert nach: L.W. (Ludwig Winder): Erzähler. In: DEUTSCHE ZEITUNG BOHEMIA 96, Nr. 24 (31.1.1923), 2]

Die ganzen Nachmittage bin ich jetzt auf den Gassen und bade im Judenhaß. ‚Prašivé plemeno‘ habe ich jetzt einmal die Juden nennen hören. (KAFKA 1998: 288)

Manche Artikel sind sehr kurz geraten und gehen nicht über rudimentärstes Lexikonwissen hinaus, so die Artikel zu Thomas Brey, der nur 7 ½ Zeilen umfasst, zu Joseph Leonard Knoll, zu Fritz Koberg oder zu Paul Lamatsch von Warnemünde, bei denen lediglich lexikographische Daten geboten werden. Wenigstens eine Einschätzung der Werke, die über die bloße Nennung der Titel hinausgeht, sollte doch als Mindeststandard geboten werden. Handelt es sich bei den zuvor genannten um Persönlichkeiten, die nicht im Zentrum der geistesulturellen Entwicklungen standen, so sollte der Eintrag zur Familie Lichnowsky die Bedeutung dieser für Mähren wie für die Österreichische Monarchie insgesamt wichtigen Familie pointiert hervorheben. Doch auch hier erhält der Leser eine weitgehend additive Aufzählung von z. T. oberflächlichen Fakten. So erfährt man lediglich von Karl Alois Lichnowskys Korrespondenz mit A. G. Forster, dass daraus die „hohe Anerkennung“ (1) für Lichnowsky hervorgehe und Forster ihn [?] mit wichtigen Persönlichkeiten des damaligen Wien bekannt gemacht habe, eine kulturhistorische Einschätzung dieser Korrespondenz fehlt leider. Gleichermaßen wird zwar die Freundschaft mit Goethe vermerkt, Karl Alois Lichnowsky eröffnete Kontakte zum Wiener Hof, aber auch hier fehlt eine weitergehende geisteshistorische Einordnung dieses so bedeutenden Zeitgenossen (und Förderer Beethovens). In diesem Zusammenhang sei auch gleich eine kompetente inhaltliche und stilistisch-syntaktische Redigierung der Texte eingefordert:

Nach der Ermordung des Fürsten Lichnowsky als eines rechtsorientierten Abgeordneten des Frankfurter Parlaments durch die aufständischen Truppen in Frankfurt 1848, wurde Weerth der Verleumdung [Felix] Lichnowskys angeklagt, **seine Behauptung**, daß er in seinem Werk keine konkrete Person gestaltet hat, **wurde von der Justiz abgelehnt** [Herv. S.H.]. (4)<sup>2</sup>

Formulierungen wie die im Artikel zu Louis Fürnberg, der „[...] mit dem **Song** ... [Herv. S.H.] *Die Partei, die Partei, die hat immer recht* .... [...] sein Gewissen zu beruhigen“ (4) suchte, erscheinen in einem Lexikon mit wissenschaftlichem Anspruch doch etwas fehl am Platz.

<sup>2</sup> Siehe Weerth, Georg: Leben und Thaten des berühmten Ritters Schnapphahnski. Ähnlich vage die Formulierung zu Felix Lichnowsky, dem Freund Franz Liszts: „Die Kontakte Felix Lichnowskys zu Franz Liszt verhalfen zum Durchbruch des romantischen Stils in der Troppauer und Teschener Region, der dann durch spätere Aufenthalte Cosima Wagners in Grätz bei Troppau neuen Anstoß bekam.“ (5) Der Erkenntnisgewinn solcher nicht weiter ausgeführter Thesen darf wohl als dürftig bezeichnet werden.

Unverständlich bleibt nur, wieso gerade Autoren, bei denen das sicher näher zu spezifizierende ‚Mährische‘ – die Thematisierung regionaler oder mentaler ‚mährischer‘ Aspekte bzw. ein biographischer Bezug zur Region – außer Frage stehen dürfte, eher knapp abgehandelt werden, so Marie von Ebner-Eschenbach auf nur sechs Seiten, Jakob Julius David auf nur vier und Ferdinand von Saar auf gerade mal drei Seiten!

Offenkundig hat man den Autoren der einzelnen Beiträge kein Style sheet zur Hand gegeben oder auf eine Schlussredaktion verzichtet, wie sonst sind die unterschiedlichsten Bibliographieregelungen zu erklären? Hier das Ergebnis einer Stichprobe: Im Artikel Sealsfield wird die Sekundärliteratur alphabetisch in der Reihenfolge Vorname (ausgeschrieben), Nachname angeordnet, bei Bratranek wird der Vorname abgekürzt. Bei Richard Schaukal finden wir dagegen eine chronologische Anordnung der Sekundärliteratur. Der Artikel zu Ferdinand von Saar verzichtet bei der Primärliteratur auf Erscheinungsort, Auflage und Verlagsangabe (bis auf Ausnahmen), die Sekundärliteratur wird in der Reihenfolge Nachname, Vorname angeordnet. Soll das als Handbuch konzipierte *Lexikon deutschmährischer Autoren* seiner Aufgabe gerecht werden, eine Basis für künftige wissenschaftliche Arbeiten zur deutschmährischen Literatur und Kultur zu bieten, dann müssen Kriterien wie Vollständigkeit, Genauigkeit und Vergleichbarkeit der bibliographischen Angaben als Mindeststandard berücksichtigt werden. Erst die Präzision derartiger Angaben bietet die Gewähr für das Hauptanliegen solcher Lexika: das der Reliabilität.

Für eine Überarbeitung dieses ohne Zweifel wichtigen Nachschlagewerkes bleibt also einiges zu tun, was insbesondere die inhaltliche Konzeption des Vorwortes betreffen sollte.<sup>3</sup>

## Literatur

KAFKA, Franz (1998): *Briefe an Milena. Erweiterte Neuauflage*. Frankfurt/Main: Fischer.

KROLOP, Kurt (1992): Ernst Weiß und das ‚expressionistische Jahrzehnt‘ in Prag. – In: *Ernst Weiß – Seelenanalytiker und Erzähler von europäischem Rang. Beiträge zum Ersten Internationalen Ernst-Weiß-Symposium*

<sup>3</sup> Von völliger Unkenntnis wissenschaftlicher Institutionen im engeren Fachkontext zeugt beispielsweise, wenn eine Zusammenarbeit mit den „unterschiedlichen Institutionen der Vertriebenen“ ausdrücklich nicht abgelehnt wird und man dies mit einem Hinweis auf die Mitgliedschaft des Leiters der Arbeitsstelle, Ludvík Václavek, im Collegium Carolinum meint begründen zu müssen!

aus Anlaß des 50. Todestages - Hamburg 1990. Hg. v. P. Engel u. H.-H. Müller. Bern, Berlin u.a.: Lang, 52–66. (= Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A – Kongreßberichte 31)

PAZI, Margita (2001): Franz Kafka und Ernst Weiß. – In: Dies., *Staub und Sterne. Aufsätze zur deutsch-jüdischen Literatur*. Hrsg. von S. Bauschinger, P. M. Lützeler. Göttingen: Wallstein Verlag.

PICK, Otto (1927): Deutsche Dichter in Brünn und im mährischen Gebiet. – In: *Prager Presse* 7/333 (4.12.1927). Beilage: Brünn, die Hauptstadt von Mähren.

WEISKOPF, Franz Carl (1931): *Das Slawenlied*. Berlin: Kiepenheuer.

Steffen Höhne

Gero FISCHER (Hg.): *Z Čech do Vídně. Životní vzpomínky kováře Josefa Pšeničky. / Von Böhmen nach Wien. Lebenserinnerungen des tschechischen Schmiedes Josef Pšenička*. Brno (Nakladatelství Doplněk) 2001, 174 Seiten.

Dieses Buch enthält die Lebenserinnerungen des Schmieds Josef Pšenička, der 1854 im böhmischen Lečice geboren wurde und seit 1872 in Wien lebte, wo er 1941 starb. Sie reichen bis zum Jahre 1925, dem Todesjahr von Pšeničkas Frau.

Pšenička verfasste seine Erinnerungen handschriftlich auf Wunsch seiner Tochter Anna, und zwar in tschechischer Sprache. Seine jüngere Tochter Hermine fertigte hierzu – ebenfalls handschriftlich – die deutsche Übersetzung an. Beide Handschriften wurden von Pšeničkas Enkelin zur Buchveröffentlichung freigegeben, welche von dem Slavisten Gero Fischer besorgt wurde.

Die Ausgabe umfasst drei jeweils auf Deutsch und Tschechisch abgedruckte einführende Texte: eine Einleitung von Gero Fischer (6–11), einen Text über *Tschechen in Wien* von Jana Pospíšilová (12–16) und den Text *Studienreisen zum Kennenlernen Österreichs und seiner Kultur* von Miroslav Válka (16–19). Den Hauptteil bilden Pšeničkas tschechisch verfasste Erinnerungen (20–82) und deren deutsche Übersetzung (83–158). Eine Bildbeilage (158–174), u.a. auch mit Faksimiles von Auszügen der beiden Handschriften, runden den Band ab.

Pšeničkas Text stellt ein sozialgeschichtlich bemerkenswertes Dokument dar, eine Biographie ‚von unten‘, die Biographie eines wandernden Handwerkers, der sich mühsam emporarbeiten musste. So verwundert es nicht, dass Pšenička gerade den Schilderungen finanzieller Schwierigkeiten viel

Raum widmet, nicht selten mit sehr konkreten Angaben. Es handelt sich eben um die Erinnerungen eines Menschen, der mit jedem Kreuzer rechnen musste. Des Weiteren bietet Pšenička Beschreibungen seiner Arbeits- und Wohnbedingungen sowie politischer und familiärer Umstände.

Es bietet sich an, Pšeničkas Erinnerungen mit denen des deutsch-jüdischen Schriftstellers Fritz Mauthner (1849–1923) zu vergleichen (MAUTHNER 1918), denn zumindest bei oberflächlicher Betrachtung zeigen sich einige Parallelen: Die Autoren gehören derselben Generation an, beide stammen aus Böhmen, beide sind von dort ausgewandert, Pšenička nach Wien, Mauthner (im Jahre 1876) nach Berlin. Doch trotz dieser Parallelen scheinen Pšeničkas und Mauthners Erinnerungen zwei verschiedenen Welten anzugehören. Mauthner, der Sohn eines wohlhabenden Industriellen, thematisiert seine finanzielle Situation überhaupt nicht und konzentriert sich statt dessen ganz auf seine persönliche, v.a. seine intellektuelle Entwicklung. Bei Pšenička hingegen erfahren wir nur recht wenig über seine Ausbildung. Mauthner verrät – wenn auch ironisch distanziert – einiges über seine frühen Liebschaften und andere persönliche Beziehungen. Pšenička äußert sich nur eher knapp und beiläufig über persönliche und familiäre Bindungen, allerdings mit einer Ausnahme: Die ausführlichen Darlegungen über den Tod seiner Frau (145–150) lassen erkennen, wie tief ihn dieser getroffen haben muss.

Bezeichnend ist auch, dass Pšenička nur sehr knapp darauf eingeht, wann und wie er Deutsch gelernt hat (108–110, vgl. auch die Bemerkungen von Pospíšilová, 15f.), während der nachmalige Sprachphilosoph Mauthner intensiv über seine Tschechisch- und andere Sprachstudien referiert.

Es lässt sich somit konstatieren, dass Pšeničkas Erinnerungen gerade in sozialgeschichtlicher Hinsicht sehr aufschlussreich sind. Sie sind aber noch aus einer anderen Sicht hochinteressant, und zwar aus sprachlichen Gründen. Im tschechischen Text Pšeničkas sind nämlich mehrere sprachliche Register in einer geradezu abenteuerlichen Weise kombiniert: Neben Dialektausdrücken und Elementen der Umgangssprache finden sich zahlreiche Germanismen, deren Verwendung zumindest teilweise gewiss damit zu erklären ist, dass Pšenička einen großen Teil seines Lebens in deutschsprachiger Umgebung zugebracht hat. Zudem ist der Text in einer sehr eigenwilligen Orthographie abgefasst. Die deutsche Übersetzung wiederum weist teilweise erhebliche Interferenzen aus dem Tschechischen auf. Inwieweit diese Interferenzen dem Umstand geschuldet sind, dass es sich hierbei eben um eine Übersetzung handelt und inwieweit Pšeničkas Tochter Hermine auch sonst in ihrem Deutsch tschechische Interferenzen verwendete, ist natürlich schwer zu entscheiden. Auf jeden Fall sind diese beiden Texte eine wahre Fundgrube für die Kontaktlinguistik.

Die Spezifik dieser beiden Texte soll hier zumindest an einem Beispiel illustriert werden. Zunächst ein Auszug aus dem tschechischen Text:

Ten měsíc po žnech, než začnou posvíceni, tak jsou v Roudnici dva roční velké trhy (Jahrmärkte) na tyto dni dostavala veškerá čeládka jejich slůžebné, též měly ten den frei, na tyto dva trhy šel každý si něco koupit a to žádný dřívě neoblekl až na posvíceni. Hned v neděly ráno, když bylo krásné počasí, byly již na návsi postaveny krámy s cukrovím a všelijaké hračky, kolo (Ringelspiel) komedianti zde zase byla bouda kde prý divotvorná panna z červenými očima a byle vlasy až nazem ta za 5 kr. každému prý uhádla co se mu stalo a co se mu ještě přístě stane, flašiny hrály na všech stranách a žebráku jak by je byl někdo ze všech stran zbudnoval, hoste přijížděly na vozech ksedlákum a k těm chudším přišly pěšky, mezi to ta hudba od těch dětí, jeden hrál na mundharmoniku, druhý na trumpetku a přístalu a mezi to se se všemy zvony zvonilo do kostela, tak větší radosti nemohlo být. (36)

Die entsprechende deutsche Übersetzung lautet:

Der Monat nach der Ernte wo die Kirtage beginnen sind in Raudnitz 2 große Jahrmärkte, da bekamen meistens die Dienstboten ihren Lohn, denn diesen Tag bekamen sie frei. Auf diesen 2 Jahrmärkten ging ein jeder sich etwas zu kaufen und das hat keiner früher angezogen bis am Kirtag.

Gleich Sonntag früh wenn es schönes Wetter gab, waren auf der Straße die Buden aufgestellt, mit Zuckerwaren und verschiedenen Bäckereien Spielereien, ein Ringelspiel, eine Komödiantenbude war auch darunter eine Frau mit roten Augen und weißen Haaren bis zur Erde reichend für 6 Kreuzer hat sie jedem erraten was früher war und was die Zukunft bringt. Werkel spielte an allen Enden und Bettler waren so viel als wie wenn sie von allen Seiten zusammengetrommelt worden wären. Gäste kamen per Wagen zu den Bauern und zu den ärmeren zu Fuß. Unter denen die Musik von den Kindern, der eine spielte auf der Mundharmonika der andere auf der Trompete oder Pfeiferl unterdem läuteten sie mit allen Glocken in die Kirche, so konnte es keine größere Freude geben. (103)

Eine ausführliche linguistische Analyse dieser Passagen kann hier nicht gegeben werden, doch ist wohl unschwer zu erkennen, wie ergiebig diese ausfallen könnte.

Die Beispiele zeigen auch, dass der Herausgeber die ursprüngliche Orthographie der Handschriften beibehalten hat, „um die Authentizität und Originalität zu wahren“ (9). Gerade auch aus kontaktlinguistischer Sicht ist diese Entscheidung zu begrüßen. Man kann sich allerdings auch vorstellen, wie mühsam die Anfertigung einer alle orthographischen Eigenheiten bewahrenden Buchvorlage gewesen sein muss. Dieses Vorhaben scheint nicht vollauf gelungen. Zumindest finden sich im deutschen Text diverse Fehler, die vermutlich reine Tippfehler darstellen und nicht im Manuskript vorkommen dürften, z.B. *Reichspat* statt „Reichsrat“ (129), *Maht* statt „Macht“ (129), *Bumen* statt „Blumen“ (139), *Soren* statt „Sorgen“ (148) u.a. Sollte es eine weitere Auflage dieses Texts geben – was zu hoffen ist – so sollte dieser noch einmal Korrektur gelesen werden.

Die einführenden Texte sind recht unterschiedlichen Charakters. Am informativsten ist die Einleitung von Fischer; sie gibt über die Entstehungs- und Editions-geschichte von Pšeničkas Erinnerungen sowie über deren sprachliche Besonderheiten Auskunft. Der Text von Pospíšilová ist ebenfalls durchaus interessant, v.a. die Ausführungen zu Studien über Tschechen in Wien. Allerdings beschränkt sich Pospíšilová hier auf die Nennung von Forscherpersönlichkeiten, ohne deren einschlägige Werke zu zitieren. Meines Erachtens wäre es sinnvoll gewesen, diesen Text um eine Bibliographie zu ergänzen; zumindest Standardwerke wie GLETTLER (1972) oder BROUSEK (1980) hätten aufgeführt werden sollen. Nicht ganz nachvollziehbar ist, warum der Text von Válka in das Buch aufgenommen wurde. Válka berichtet lediglich über Studienreisen von Pädagogen und Studenten der Brüner Masaryk-Universität nach Österreich; ein Zusammenhang zu Pšeničkas Erinnerungen ist nicht erkennbar.

In jedem Falle ist aber die Herausgabe von Pšeničkas Erinnerungen sehr zu begrüßen. Insbesondere die deutsch-tschechische Sprachkontakt-Forschung – vgl. zu dieser POVEJŠIL (1997) – wird hiermit durch sehr interessantes Material bereichert. Gero Fischer ist daher zuzustimmen, wenn er diese Erinnerungen folgendermaßen charakterisiert:

Das tschechische Original ist wie die deutsche Übersetzung ein Gradmesser für den Stand der sprachlichen Integration bzw. Assimilation der ersten bzw. der zweiten Generation. Beide Texte lassen sich als authentische Quellen für Assimilation und Sprachverlust analysieren. (11)

## Literatur

BROUSEK, Karl M. (1980): *Wien und seine Tschechen*. München: Oldenbourg.

GLETTLER, Monika (1972): *Die Wiener Tschechen um 1900*. (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum. Bd. 28.) München, Wien: Oldenbourg.

MAUTHNER, Fritz (1918): *Erinnerungen. I. Prager Jugendjahre*. München: Georg Müller.

POVEJŠIL, Jaromír (1997): Tschechisch-Deutsch. – In: H. Goebel, P. H. Nelde, Z. Starý, W. Wölck (Hgg.), *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 2. Berlin, New York: de Gruyter, 1656–1662.

Alena KÖLLNER: *Buchwesen in Prag. Von Václav Matěj Kramerius bis Jan Otto* (Buchforschung 1). Wien (Edition Praesens) 2000, 177 Seiten, 28 Abb.

Ein Emigrantenschicksal war der erweiteren Diplomarbeit der Wahlwiedererin Alena Kadlecová-Köllner über das *Buchwesen in Prag* bisher beschieden: Während sie im deutschen Sprachraum einige Beachtung fand,<sup>1</sup> blieb es in der Tschechischen Republik bei einer einzigen, kurzen Besprechung.<sup>2</sup> Mangelndes Interesse ist noch keine Kritik; es zeugt lediglich von einer schwachen Forschungsdynamik. Das ist bedauerlich, denn eine kritische Auseinandersetzung – auch mit einem nicht allseitig gelungenen Buch – kann zu Diskussionen führen und anregend wirken.

Alena Köllners Band über Prag eröffnet die Reihe „Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich“, die von Murray G. Hall und Peter R. Frank herausgegeben wird.<sup>3</sup> Dem Band kommt deshalb auch programmatische Bedeutung zu, lässt sich doch am Beispiel Prags auf exemplarische Weise die Entwicklung jenes mehrsprachigen Kulturlebens untersuchen, das die Habsburger Monarchie im „langen 19. Jahrhundert“ prägte. Hier wird sichtbar, wie die verschiedenen Sprachkulturen während des Prozesses ihrer Emanzipation gar keine andere Möglichkeit hatten, als sich Infrastrukturen (wie z. B. Buchwesen, Bildungswesen und die ökonomische Infrastruktur) zu teilen, die ebenfalls erst im Aufbau begriffen waren und einheitlich reguliert wurden. Diese Verstricktheit wurde von den nationalen Forschern im Nachhinein oft ignoriert, um möglichst schon dort eine „nationale Eigenständigkeit“ zu deklarieren, wo eine solche noch kaum angestrebt wurde oder erst im Entstehen war. Eine solche Wissenschaft im Dienste der nationalen Ideologie ist heute nicht mehr nötig; so kann man daran gehen, die langsame Ausdifferenzierung

der national-kulturellen Eigenständigkeit aus den Strukturen zu untersuchen, die allen Völkern der Monarchie im 18. Jahrhundert gemeinsam waren.<sup>4</sup>

Der Titel „Buchwesen in Prag“ deutet Inhalt und Aufbau ganz gut an: Es geht um eine klare regionale Abgrenzung, innerhalb derer die Manipulation mit Büchern thematisiert werden soll. Die Mehrsprachigkeit Prags wird dadurch in das Thema einbezogen, was der Arbeit einen großen Vorzug gegenüber der Methode bisheriger, oft sprachlich-national orientierter Forschungen verschafft. Der Untertitel weist darauf hin, dass es um keine wissenschaftliche Untersuchung, sondern vielmehr um einen historischen Überblick geht, der durch die Namen zweier Unternehmer begrenzt wird. Einschlägig interessierte Leser werden diese Personen bzw. ihre Firmen kennen, andere, zumal deutschsprachige, vielleicht nicht; die Wahl des Titels ist in dieser Hinsicht nicht sehr glücklich. Doch weist er auch auf die Hauptschwäche des Buches hin: Das Prager Buchwesen ab den 1780er Jahren wird in einem personengeschichtlichen Panorama dargestellt, wobei Kramerius und Otto im Vordergrund stehen, während ihren einzelnen Kollegen kaum mehr Raum zugestanden wird, als dem Wörtchen „bis“ im Titel entspricht. Es stellt sich die Frage, ob man dieses daher nicht besser durch „und“ ersetzt hätte. Die Perspektive der Arbeit wird schließlich dadurch bestimmt, dass die Entwicklung des Prager Buchwesens in den Kontext des tschechischen „nationalen Wiedererwachens“ gestellt wird.

Kramerius und Otto stehen für zwei Abschnitte dieser Entwicklung und gleichzeitig für die zwei Großkapitel, in die das Buch aufgeteilt ist. Im Zentrum des ersten Kapitels steht also das frühe „nationale Wiedererwachen“ mit Kramerius' Versuch, einen auf tschechischsprachige Bücher spezialisierten Verlag zu gründen und wirtschaftlich am Leben zu erhalten. Alena Köllner versucht zu Beginn, einen Eindruck von der Komplexität der Prager Kultur am Ende des 18. Jahrhunderts vermitteln. Es gelingt ihr dabei nicht immer, aus der großen Menge angesammelten Materials die für ihre Absicht wichtigen Angaben herauszufiltern und deren Funktion deutlich zu machen. So erscheint die Schulproblematik eindeutig übergewichtet gegenüber für das Buchwesen ungleich bedeutenderen Abschnitten über literaturvermittelnde Institutionen wie Bibliotheken, Leihbüchereien und Kaffeehäuser, die wiederum zu kurz kommen gegenüber dem Verlagsbuchhandel. Außerdem isoliert die Autorin diese Vermittlungsinstanzen in separaten Kapiteln, während

<sup>1</sup> Besprechungen erschienen von Irmgard Heidler (auf HABSBUrg <<http://www.h-net.org/reviews/showrev.cgi?path=28291008533928>>, November 2001), Stephan Niedermeier (Bohemia 2002/1, 273f.) und Joachim Bahlcke (Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 25, 2002, H. 2, 276f.).

<sup>2</sup> Die Besprechung stammt von Jiří Pokorný. – In: *Český časopis historický* 99 (2001), 638–639.

<sup>3</sup> In der schön ausgestatteten Reihe ‚Buchforschung‘ bei der Wiener Edition Praesens sind übrigens schon weitere Bände erschienen. Im Jahr 2001 Carl Junkers Studien *Zum Buchwesen in Österreich. Gesammelte Schriften (1896–1927)* (Band 2) und als Band 3 Ingeborg Jaklins Studie über *Das österreichische Schulbuch im 18. Jahrhundert aus dem Wiener Verlag Trattner und dem Schulbuchverlag* (2003). Im Herbst 2005 soll ein Band über das *Buchwesen in Wien* erscheinen. Außerdem zeichnen die Herausgeber auch für die Zeitschrift „Mitteilungen der Gesellschaft zur Erforschung des Buchwesens in Österreich“ ([www.buchforschung.at](http://www.buchforschung.at)) verantwortlich.

<sup>4</sup> Das habsburgische Buchwesen in seiner Gesamtheit darzustellen unternimmt das von Peter R. Frank initiierte Projekt „Topographie der Buchdrucker, -händler, Verleger u.a. in der österr.-ungar. Monarchie 1750–1850. Status, Fortschritt, Probleme“, das vorgestellt wurde in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich*, 2004/1, 56–58.

sie in dieser Frühphase des modernen Buchwesens tatsächlich in einem engen funktionalen, ökonomischen und auch personellen Zusammenhang miteinander standen. Letztlich führt das zu einer Anhäufung von Fakten, die in der chronologisch-biographischen Auflistung von „Buchdruckern, die gleichzeitig Buchhändler und Verleger waren“, „Buchdrucker und Verleger (ohne Sortiment)“ und „Buchdrucker, Verleger und Antiquare (ohne Druckerei)“ gipfelt. Diese Kategorisierung hätte man ohne Verluste mit dem als Anhang abgedruckten „Verzeichnis der Prager Buchdrucker, Buchhändler und Verleger“ verschmelzen können, ohne dabei auf etwas verzichten zu müssen. Im Gegenzug hätte man den Inhalt durch eine anschaulichere Darstellung von Zusammenhängen ergänzen können. Ein komplexeres Bild ergibt sich letztlich nur für Kramerius und Otto.

Kramerius' Versuch, einen Verlag zu gründen, der auf tschechischsprachige Publikationen spezialisiert ist, war nach dem Ableben seines Gründers zum Scheitern verurteilt. Das hatte zur Folge, dass die deutschböhmische und tschechischsprachige Literatur bis zur Jahrhundertmitte von den selben Verlagen publiziert wird. Diese werden von Köllner im Rahmen des Gremiums der Prager Buchhändler behandelt, wobei diese fünfzig Jahre in enzyklopädischer Form gerafft dargestellt werden. Die Darstellung von Zusammenhängen und die Einbettung in die politischen, ökonomischen und literarischen Verhältnisse kommt deswegen zu kurz. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren endlich die Voraussetzungen für eine Autonomie des tschechischen Buchwesens gegeben. Alena Köllner widmet sich Jan Otto als dem bekanntesten und am besten erforschten Vertreter dieser Epoche. In diesem Zusammenhang ist vor allem mit Köllner noch einmal auf Jaroslavs Švehlas Quellenstudie über Jan Otto hinzuweisen, die nach 1948 ungedruckt im Archiv in Staré Hradý liegen blieb. Es ist bedauerlich, dass Švehla bis heute weder gedruckt ist noch einen Nachfolger gefunden hat.

Der schon erwähnte Anhang bringt ein „Verzeichnis der Prager Buchdrucker, Buchhändler und Verleger“ in Form einer gedruckten Datenbank. Ausgewertet wurde jedoch nur die im Literaturverzeichnis angegebene deutsch- und tschechischsprachige Sekundärliteratur zum Prager Buchwesen. Damit ist gleichzeitig auch das große Positivum dieser Auflistung verbunden, da sie gewissermaßen ein aktuelles Register darstellt, über das man nicht nur die wichtigsten Daten nachschlagen, sondern auch Verweise auf vorhandene Sekundärliteratur zu einem Unternehmer erhält. Leider ist die Bibliografie durchaus nicht vollständig – das wäre wohl auch zu viel verlangt für eine Diplomarbeit. Doch fallen leider auch grundlegende Forschungen wie Karel Bezděks Dissertation über *Krameriova Česká Expedice* (Praha 1951; ein Exemplar befindet sich im Prager Ústav pro českou literaturu). Sie kann also nur als Ausgangspunkt für vertiefende Forschungen dienen.

Ein anderes Beispiel zu Andreas Gerle: Bei ihm wird nur angegeben, er sei Buchhändler gewesen, doch war er offensichtlich auch Leihbibliothekar – darauf weist zumindest die zeitgenössische Quelle *Beobachtungen in und über Prag, von einem reisenden Ausländer* hin, die 1787 von Andreas' Bruder Wolfgang Gerle verlegt wurde. Obwohl Köllner diese Quelle in ihrem „Literaturverzeichnis“ (und auch im „Verzeichnis der Illustrationen“) auflistet, fehlt unter „Andreas Gerle“ der Verweis auf sie. Bei der Forschungsliteratur verhält es sich ähnlich: im Fall Andreas Gerle vermisst man zum Beispiel Josef Volfs kleinen Aufsatz „Knihkupci pražští Volfg. Gerle a Jan Herrl“ (In: *Zvon*, 23/1922, 100), in dem der Dobrovský-Briefwechsel anhand von Zubrs Register auf die Gebrüder Gerle durchgesehen wird. Doch auch Josef Dobrovský bzw. seinen Briefwechsel sucht man im Literaturverzeichnis Alena Köllners vergeblich. Es wäre also notwendig, die gesamte (und besonders auch die zeitgenössische) Literatur zum Prager Buchwesen zu berücksichtigen und vor allem auch den darin enthaltenen Verweisen auf die ältere Literatur konsequent nachzugehen.

Die Arbeit über *Buchwesen in Prag von Václav Matěj Kramerius bis Jan Otto* kann als Anstoß in viele Richtungen interpretiert werden. Sowohl ihre zahlreichen Mängel als auch der Versuch, einem deutschsprachigen Publikum auf einer zweisprachigen Quellenbasis die Komplexität der Prager Verhältnisse zu vermitteln sowie zwei ihrer herausragenden Vertreter vorzustellen, verlangen nach einer Fortsetzung, nach weiteren Forschungen, nach gründlicheren und systematischeren Darstellungen; auch würde es nicht schaden, den Zeitrahmen gerade dann bescheidener anzulegen, wenn nur 170 Seiten zur Verfügung stehen. Wer immer diese zukünftige Studie verfasst, wird trotzdem gut daran tun, auch dieses Buch zur Hand zu nehmen und kritisch darauf zurückzugreifen.

Michael Wögerbauer

Primus-Heinz KUCHER: *Ungleichzeitige / verspätete Moderne. Prosaformen in der österreichischen Literatur 1820–1880*. Tübingen, Basel (Francke) 2002, 464 Seiten.

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit zu Prosaformen der Literatur in Österreich ist das auch von zeitgenössischen Beobachtern (Seidlitz, Lorm) wahrgenommene, literarische Modernisierungsdefizit, sieht man einmal von markanten, wenn auch nicht unumstrittenen Ausnahmen wie Stifter und Sealsfield ab.

Den offensichtlichen Widerstand gegen Modernisierung (im deutschen Verständnis), faßbar an

der skeptischen Distanz zur industriellen Massenware ‚Roman‘, und begleitet von der Gefährdung des dichterischen Autonomieanspruchs durch eine entstehende ‚Tauschwertabstraktion, einem Zur-Ware-Werden der Menschen und Dinge‘, steht ein sowohl unvermitteltes, selbstgenügsames als auch auf beides (Modernisierung und Ökonomisierung) ironisch reflektierendes Textpanorama gegenüber. (4)

Verstärkt wird diese Distanz gegenüber der ‚Moderne‘ durch die einem amalgamierenden teleologischen Konzept von Nationalität entgegenstehende Heterogenität der österreichischen Regionen und Landschaften, durch die eine wesentlich größere Binnendifferenzierung entstand, als man sie im übrigen deutschen Sprachraum vorfinden konnte.

Die vorliegende Arbeit versteht sich somit als ein Beitrag zur Diskussion über den widerspruchsvollen Komplex ‚Restauration-Vormärz-Nachmärz‘ (9) in seiner „ungleichzeitigen Mehrsträngigkeit“. Ausgangspunkt ist die Frage nach dem Zustand der Roman- und Erzählprosa im Kontext der Gattungsdiskussion, aber auch unter den Bedingungen von öffentlicher Produktion und Rezeption. Dabei geht es um den Einsatz von Romantheorie und Romanpraxis, die, auf die ‚Darstellung des menschlichen Lebens als eines großen Abenteuers‘ abzielend (Hillebrand), in eine „Art Kulturgeschichte bürgerlicher Bewußtheit“ münden (21).

Angesichts von Autorenkontrolle, Zensur, Selbstbeschränkung sind – greift man das Stichwort Literatur und Öffentlichkeit auf – die Erfahrungen der Autoren von Willkür und Obskurantismus; Rückzug, Resignation, Anpassung geprägt, Kucher konstatiert zu Recht Selbstaufgabe als Haltung (67). Die Außenwahrnehmung Österreichs als europäisches China, als eine „ausgeklügelte Maschinerie aus Unterdrückung und Zivilisation“ (223) – so Ludwig Börne in den *Schüchternen Bemerkungen über Österreich und Preußen* (1818) – prägt das Bild der Monarchie und ihrer Literatur zu weiten Teilen. Neben den Befund der Stagnation und mangelnden Dynamik tritt ferner die plurinationale (Leser-)Struktur, die nach Groß-Hoffinger einer selbständigen österreichischen Literatur im Wege stehe (76). Kuchers Fazit: „Öffentlichkeit hat sich zu einem komplexen, von unterschiedlicher Binnendynamik geprägten polykulturellen bzw. plurinationalen Phänomen entwickelt, das sich nationalsprachlich zunehmend verselbständigt, [...]“ (84). Im zweiten Abschnitt wird mit Hilfe eines gattungstypologischen Zugangs die Herausbildung der modernen Prosa untersucht. In den Reiseberichten findet um 1800 ein markanter Paradigmenwechsel von gelehrt-wissenschaftlich-encyklopädischer zu subjektiv-literarischer Beschreibungsform statt. Die Etablierung der Gattung per ästhetischer Aufwertung erfolgt vor allem durch Goethe und Forster. Insbesondere nach 1819 erhält der österreichische Reisebericht kompensatorische Funktion durch die Möglichkeit neuartiger Zugriffe auf Wirklichkeit und durch die Möglichkeit der Integra-

tion literarischer und politischer Diskurse. Berichtendes Reisen als Ort literarischer und gesellschaftlicher Selbstverständigung leistet einen zentralen Beitrag zur literarischen Kommunikation. Als Besonderheit für Österreich konstatiert Kucher auf der stofflichen Ebene die Exploration der Peripherie, auf der ästhetisch-literarischen die Mischform aus Reise-, Genre- und Stadtprosa (168). Erwartungsgemäß tritt Sealsfields *Austria*-Schrift ins Zentrum der Betrachtung,<sup>1</sup> man findet ferner Analysen zu Anton Johann Groß-Hoffinger (*Österreich wie es ist*, 1833), Willibald Alexis (*Wiener Bilder*, 1833), Franz E. Pipitz (*Fragmente aus Österreich*, 1839), Viktor von Andrian-Werburg (*Österreich und dessen Zukunft*, 1842),<sup>2</sup> Adalbert Stifter (*Wien und die Wiener*, 1844), Josef Tuvora (*Briefe aus Wien*, 1844) und zu dem wahrscheinlich von Uffo Horn verfassten Reisebericht *Oestreich. Städte, Länder, Personen und Zustände* (1842), der hier fälschlich Franz Schuselka zugeschrieben wird.<sup>3</sup> Zentrale Themen dieser Texte sind die Kleinstaaterei, die nationale Problematik Österreichs, die staatliche Überwachung, die soziale Frage (Bauern), die Unterschiede zwischen Metropole und Peripherie, die Selbstdarstellung des höfischen Systems und die Reflexion literarisch-kultureller Öffentlichkeit. In Adalbert Stifters Wien-Bilder-Zyklus, eine „Apologie biedermeierlicher Lebenshaltung“ (213), erscheinen die „faszinierenden und beunruhigenden Triebkräfte des Sozialen und der Modernisierung, die Wien als Großstadt ausweisen [...] zwar nochmals gebannt“ (213), weisen aber bereits auf die unumkehrbaren Prozesse der Modernisierung.

- 
- 1 Kucher hatte vor einigen Jahren eine sehr verdienstvolle Textausgabe vorgelegt: Sealsfield, Charles [= Karl Postl] (1928 [1994]): *Austria as it is or Sketches of continental courts by an eye-witness*. London [= Österreich wie es ist oder Skizzen von Fürstenhöfen des Kontinents, Wien 1919]. Eine kommentierte Textedition. Hrsg. von Primus-Heinz Kucher), Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
  - 2 Siehe hierzu die aktuelle Textausgabe von Madeleine Rietra (Hg.) (2001): *Wirkungsgeschichte als Kulturgeschichte. Viktor von Andrian-Werburgs Rezeption im Vormärz. Eine Dokumentation mit Einleitung, Kommentar und einer Neuausgabe von Österreich und dessen Zukunft (1843)*. Amsterdam, Atlanta: Rodopi (= Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 143).
  - 3 Sowohl das *Deutsche Anonymenlexikon* als auch F. Fellner (Franz Schuselka. Ein Lebensbild. Diss. Wien 1948: 22f.) vermerken zwar Schuselka als Verfasser von *Österreich, Städte, Länder, Personen und Zustände* (Hamburg: Hoffmann & Campe). Allerdings widerspricht die positive Darstellung der emanzipatorischen Bestrebungen der österreichischen Slawen grundlegend der Einstellung, die Schuselka in seinen Vormärzbrochüren vertrat, so dass seine Autorschaft mehr als zweifelhaft erscheint.

Im dritten Abschnitt wendet sich Kucher dem Roman zu. Der neue Blick auf die Geschichte seit Herder weist dem historischen Roman eine neue Funktion zu: konstatiert wird die Tendenz zur dokumentarisch-deskriptiven Eingrenzung der epischen Potentiale zugunsten ideologisch unterlegter ‚Authentizität‘, eine Historisierung der Fiktion (276). Politische Diskursebenen beispielsweise bei Carl Herloßsohn (*Der Ungar*) sind die Konflikte zwischen Loyalität verlangender feudaler Tugend und den auf Autonomie abzielenden historisch-staatsrechtlichen Partikularinteressen (293), ein „Plädoyer für eine vernunftorientierte, unterschiedliche regionale, nationale und kulturelle Interessen berücksichtigende Herrschaftspraxis“ (296) lässt sich im Werk erkennen.

Geschichte wird im Roman als ständiger Einbruch der Gewalt, als von oben willkürlich praktizierte Herrschaft vorgeführt und zugleich in einer Gegenbewegung als dialogischer Prozess skizziert. (296)

Die Aktualität von Herloßsohn zeigt sich dann, wenn Geschichte in Willkür umschlägt, wenn das Prinzip des Dialogs, des rationalen Interessenausgleichs, nicht berücksichtigt wird, womit auch die Forderung nach kritischer Überprüfung des Verhältnisses von Zentrum und Peripherie verknüpft wird. Im Nachmärz setzen sich dann Schwunderfahrung und Entpolitisierung durch, ein „Relevanzverlust der Literatur in der zunehmend publizistisch definierten literarischen Öffentlichkeit“ (367). Die neuen Formen sind das Feuilleton und die Unterhaltungsblätter. „Gerade das Österreich der Nach-48er Periode kann als Paradebeispiel vielfältiger Strategien der Resignation und gesuchter Anpassungen an die neuen alten Verhältnisse gesehen werden.“ (368)

Im Ergebnis lassen sich für den literarischen Modernisierungsprozess in Österreich folgende übergreifende Parameter erkennen:

1. Das österreichische Literatursystem stellt sich als ein äußerst heterogenes Konzept ‚gleichzeitig und nebeneinander existierender nationalkultureller Systeme‘ dar, die Dominanz der deutschsprachigen Öffentlichkeit gerät ab 1830 zunehmend unter Druck der aufstrebenden ‚slawo-hungarischen‘ Sphären (429). Daraus folgt die Notwendigkeit, die Unterschiede zur deutschen Literaturproduktion angemessen zu würdigen, Kucher plädiert sinnvollerweise für eine offene Literaturgeschichtsschreibung.

2. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts zeigt sich das deutschsprachige Literatursystem Österreichs ziemlich ausdifferenziert und ‚überraschend paradox strukturiert‘ (430). Allerdings erfolgt ein Bedeutungsverlust Wiens nach 1815/1830, ein „unaufholbares strukturelles Hintertreffen“ (430) gegenüber den neuen deutschen Zentren Leipzig, Hamburg und Stuttgart und angesichts neuer Binnenkonkurrenz vor allem in Budapest und Prag. Wien sank

im Vormärz „auf die Funktion einer Erfahrungsepisode für jüngere Autoren herab.“ (430) Als weiterer Aspekt wird das Verhältnis des deutschsprachigen Literatursystems Österreichs zu dem sich entfaltenden nationalkulturellen System der Monarchie betrachtet, wobei sich „überraschend gute, offene, keineswegs nur einseitige Beziehungen, auch nach 1848, zur ungarischen Öffentlichkeit“ (431) entwickelten. Für Böhmen kommt es zu keinem vergleichbaren Dialog, was auch mit der Exilsituation vieler deutschsprachiger Böhmen erklärt wird.

3. Das Rollenprofil der österreichischen Autoren weist insofern markante Spezifika auf, da sich die im deutschen und westeuropäischen Raum etablierende Figur des freien Schriftstellers in Österreich nicht durchsetzen konnte. Die Optionen waren hier der beamtete Dichter oder eben die Emigration.

4. Dies hatte nach Kucher weitere Konsequenzen für das Rollenprofil, welches von Sublimierungen und der Verdrängung von Widersprüchen (Bsp. Grillparzer, *Der arme Spielmann*) oder der strategischen Anpassung an den Markt geprägt ist, wofür die Journalprosa bei „gleichzeitiger penibler Ausblendung relevanter gesellschaftlich-politischer Konfliktebenen (nationale Frage, Zensur)“ (432) als Beispiel dienen mag. Auffällig ist aber, in welchem Maße Autoren wie Grillparzer, Stifter oder Sealsfield Referenzen für die Vertreter der Moderne boten (Nietzsche, Benjamin, Kafka, Musil).

5. Auf dem Gebiet der Romanprosa konstatiert Kucher Zurückhaltung. Die Modernität der österreichischen Prosa entfaltete sich in den „kleinen, hybriden Formen, Skizzen, Studien, Genrebildern und Dorfgeschichten,“ (433) während der Roman in Deutschland – verspätet zwar – um 1820 bereits gefestigt und präsent war (23).

Die vorliegende Studie darf zweifelsohne als ein Meilenstein in der Analyse des literarischen Systems der Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert bezeichnet werden, wird hier doch der die nationalen Literaturen überschreitende Anspruch nicht nur postuliert, sondern auch erfüllt. Weitergehende Studien zu anderen Textsorten und Kunstgattungen, mit denen sich das spezifisch Mitteleuropäische dieser Region genauer erfassen lassen müsste, sollten sich anschließen.

Steffen Höhne

Bedřich W. LOEWENSTEIN: *Wir und die anderen. Historische und kultursoziologische Betrachtungen*. Dresden (Thelem) 2003, 436 Seiten.

In dem nach 1989 neu entfachten Diskurs um europäische Traditionen und Integrationen nehmen die Beiträge von Bedřich Loewenstein zumeist eine zentrale Rolle ein. Es ist insofern ein glücklicher Umstand, dass eine Auswahl aus Loewensteins Essays – meist aus den 1990er Jahren – nun leicht zugänglich als Sammelband beim Dresdner Universitätsverlag Thelem erschienen ist. Die vier zentralen, thematischen Blöcke umfassen:

- Arbeiten zur (nationalen) Konstitution von Wir-Gruppen
- Arbeiten zur tschechischen Kultur des 19. Jahrhunderts, deren Spezifik Loewenstein in einer kompensatorischen Funktion angesichts fehlender staatlicher Selbstbestimmung erkennt
- Arbeiten zu Masaryk
- Arbeiten zur Revolution in Europa, verbunden mit einer fundamentalen Kritik an der Revolutionsromantik – Loewenstein schlägt hier eine durchaus bedenkenswerte begriffliche Substitution vor: statt von Revolution von Krise zu sprechen

Hinzu kommen weitere Einzelstudien biographischer Natur und – gewissermaßen als humoresker Abschluss – zum politischen Witz.<sup>1</sup> Die Texte sind als ideengeschichtliche, kulturalanthropologische und biographische Studien geprägt von der Authentizität eines Historikers und Sozialtheoretikers, der – so Bernd Ulrich im Nachwort – die „Brüche des 20. Jahrhunderts buchstäblich am eigenen Leibe erfahren hat.“ (431)

Ausführlicher soll hier der erste thematische Block vorgestellt werden, der sich im weitesten Sinne der Konstituierung von Gruppen und deren Gemeinschaftscodes und Symbolik widmet. Die Notwendigkeit sozialer Identität, ein uraltes „Bedürfnis nach kollektiver Selbstbestätigung und Verwurzelung in idealistischen Vergangenheiten“ (51) auf der einen Seite, geht auf der anderen einher mit Verleugnungspraktiken, Ausgrenzungen, Ex-post-Aufwertungen der eigenen Gruppe. Es ist diese Pseudologik, die der Bildung von Gruppenbewusstsein, dem immer schon das „Fiktive, Projektive und Willensmäßige [...] (50)“ eigen war, zugrunde liegt und die auch bei der Bildung von Nationalbewusstsein eine zentrale Rolle spielt: „Jeder Nationalismus erfindet falsche Ahnen und projiziert die eigene Gruppe, vor allem deren Vorzüge, in die Vergangenheit, die von diesen nicht unbedingt etwas wußte, und so gehen auch andere Kollektive vor.“<sup>2</sup> Nation wird somit

<sup>1</sup> Die Geschichte und das Lachen. Eine sozialpsychologische Betrachtung, insbesondere das Witzeerzählen unter Diktaturen, 413–430.

<sup>2</sup> Identitäten – Vergangenheiten – Verdrängungen, 45–55, 51.

eher als Produkt sozialer Kommunikation verstanden denn als Ergebnis aus Modernitätsdefiziten. Dabei sind kollektive Emanzipationsbewegungen nicht automatisch freiheitlich in einem „tragfähig-konstruktiven“ Sinne, Loewenstein beklagt ihr retardierendes Element (die Rückfälle ins Mythische, in „moralisch-topographische Geschlossenheit der Clanmentalität“<sup>3</sup>, eine, wenn man so will, anthropologische Konstante, die sich auf die metaphorische Dimension des Hauses zurückführen lässt:

Das Haus kann als Urform der Unterscheidung von Innen und Außen interpretiert werden, von Vertrautem und Fremdem, Mein und Dein. Es stattet sozusagen unser schwaches Ich mit identitätsstützenden Schalen aus, die Geborgenheit, Ansehen, Anerkennung vermitteln. (60)

Eine solcherart anthropologisch fundierte Denkfigur lässt sich auf das Dilemma der Vielvölkermonarchie Habsburg übertragen: „man baute ins gemeinsame Haus Mitteleuropa lauter kleine Häuser mit geheiligten Innenräumen, denen leider die gothischen Wasserspeier fehlten, um die Dämonen herauszulassen, aber immer mit Mauern und Zäunen gegen die verdächtigen Anderen, die das gleiche taten.“ (239) Gerade die Analogien zur Ethologie scheinen auf universale Gesetzmäßigkeiten sozialen Agierens zu weisen: die Abgrenzung von Gruppen, ihre territoriale Verteilung, die Herstellung von Rangordnungen mit aggressiven Regungen nach innen und außen, Imponiergehabe, submissive Beschwichtigungen, Unterdrückung von Außenseitern. Das darin erkennbare Konzept des ambivalenten Anderen, welches zum bedrohlichen Anderen mutiert, macht sich offenkundig der moderne Nationalismus zu Nutze. Aus den Vorstellungen von Nation entsteht eine „hochemotionale Gemeinschaftsideologie“ (70). Die nationale Identität ist dabei selbst nicht frei von Ambivalenzen, sie bietet einerseits den Menschen Halt, vermittelt Sinn, strukturiert politisches Handeln, andererseits schafft sie unüberwindliche Grenzen, erzeugt Feinde und schafft somit die „Hörigkeit geschlossener Kollektive“. Unterstützt durch Kollektivsymbolik entsteht ein Schichten übergreifendes Wir-Gefühl, mit dessen Hilfe letztlich ein Anspruch auf Geltung einer bestimmten Denk- und Verhaltensweise erhoben wird.

Aus diversen Erinnerungsschichten, heterogenen Traditionsbeständen, lokalen Mythen entsteht eine Integrationsideologie mit hoher Mobilisierungsfähigkeit; sie vermittelt kollektive Identität, suggeriert ein gemeinschaftliches Schicksal auf der Basis vermeintlicher gemeinsamer Herkunft, fordert sprachlich-kulturelle Homogenität (103).

Loewenstein, dem es um eine andere Art von Geschichte im Sinne einer „Vergegenwärtigung vergangener Chancen“ (52) geht, betrachtet Xenopho-

<sup>3</sup> Wir und die anderen, 57–74, 59

bie und Xenophilie als biologisch vorgegebene Möglichkeiten, nicht als zwangsläufige Determinanten.

Ein besonderes Augenmerk gilt dem patriotischen Diskurs,<sup>4</sup> der sich seit dem späten 18. Jahrhundert herausbildet. Die josephinischen Reformen, also die Erschaffung eines Wohlfahrts-, Macht- und Erziehungsstaates, der Vernunft und Nutzen als einzige Maximen anerkennen soll und in dessen Kontext auch das Sprachedikt von 1784 zu sehen ist, motiviert aus der Überzeugung, Vielsprachigkeit als etwas Überkommenes, als Hindernis gesellschaftlicher Entwicklung zu verstehen,<sup>5</sup> rufen partikuläre landespatriotische Interessen auf den Plan, die in eine Reihe von Initiativen der Aristokratie münden: die Landesgewerbeausstellung im Clementinum 1791, die Mitwirkung des landespatriotischen Adels bei der Königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, der Gründung diverser Institutionen wie dem Prager Polytechnikum (1806), dem Verein patriotischer Kunstfreunde (1806), dem Prager Konservatorium (1811), der Böhmisches Sparkassa (1825), dem Verein zur Ermunterung des Gewerbegeistes (1833), dem Vaterländischen Museumsverein (1818). Allerdings zeigte sich bald eine nur geringe Reichweite dieser Initiativen, die sich in „dieser krisenhaften Zeit als letztlich nicht attraktiv genug für die in Bewegung geratenen mittleren und unteren Bevölkerungsschichten“ (181) erwiesen. Der Patriotismusdiskurs in Mitteleuropa blieb – anders als in England – folgenlos (145). Eine Spaltung der böhmischen Gesellschaft entlang emotionalisierter Sprachgrenzen ist somit das Ergebnis, allerdings eben nicht als ein zwangsläufiges:

Jede geschichtliche, jede geistige Bewegung ist die Resultante vieler Faktoren und muß aus ihren Bedingungen, allerdings auch in ihrer Kontingenz, ihrer Nicht-Selbstverständlichkeit, gedeutet werden. (156)

Der zweite thematische Block, der hier ausführlicher gewürdigt werden soll, betreibt Mythendestruktion. Widerlegt wird die Legende vom ausgeprägten tschechischen Demokratismus, vom fehlenden Antisemitismus und von der Unmöglichkeit von Antisemitismus in marxistisch geprägten Gesellschaften. Bezogen auf die Nationalkultur ergibt sich das Problem von Kultur als Widerspiegelung gesellschaftlicher Wirklichkeit. In der tschechischen Gesellschaft kam der ‚Kultur‘ angesichts des Desiderats hochkultureller Muster und Produkte eher eine kompensatorische Funktion zu, was sich insbesondere in Idee und Umsetzung eines Nationaltheaters dokumentieren sollte. In

<sup>4</sup> Von den ‚patriotischen Tugenden‘ zum Kult des Volkes. Der Patriotismus zwischen Aufklärung und Frühromantik, 135–156, 141.

<sup>5</sup> Bernard Bolzano: Patriotismus – ein offenes Projekt, 173–182, 175.

Zeiten politischer Ohnmacht wird eine kulturelle Gegenwelt benötigt, die ihr Vorbild in Deutschland und der deutschen Kultur fand, von der man sich ja gerade abgrenzen wollte. Darin erkennt Loewenstein die grundlegende Ambivalenz des Nationalismus, einmal als „Werkzeug potentieller *Egalisierung*, Solidarisierung und Aktivierung“, dann als „Ausdruck einer *Sakralisierung* des Vaterlands und der Nation, also einer Rücknahme des modernen, säkularen Individualismus zugunsten des geheiligten Ganzen,“<sup>6</sup> und damit einer Abwehr der kosmopolitischen Moderne. Loewenstein erkennt gar eine gebrochene Beziehung der tschechischen Nationalkultur zur bürgerlichen Lebensform (222). Zwar kommt es in der nachrevolutionären Ära Bach zu Versuchen, „die zentralisierende und *entpolitisierende* Wirkung wirtschaftlicher und persönlicher Freizügigkeit in Kombination mit fester staatlicher Autorität“ als ein „quasi-bonapartistisches Herrschaftsinstrument“<sup>7</sup> einzusetzen und somit durch eine Reduktion des Staatsgedankens eine Entfremdung der Völker vom Staat zu verhindern, ab den 1860ern wird dieser Prozess jedoch durch eine zunehmende Verbreitung der nationalen Agitation unterminiert, auch wenn es sich dabei um keine zwangsläufige Entwicklung handelt, wie die vorhandene historische „Chance einer attraktiven Reichsidee“ belegt, „die den zentrifugalen nationalen Integrationsbewegungen mehr als bürokratisch-polizeiliche Penetration, nämlich Identifikation, Partizipation, Aufstieg, Schutz, Gerechtigkeit geboten und Hoffnungen geweckt hätte.“ (200) In diesem Kontext problematisiert Loewenstein den unterstellten Zusammenhang zwischen Modernisierung bzw. Industrialisierung und Sprachnationalismus:

Nicht in erster Linie nüchterne Unternehmer- und Marktinteressen, sondern ‚kulturelle‘ Kommunikation durch Schule, Universität, Bücher, Zeitschriften, Kongresse, Vereine standen vor 1848 im Vordergrund [...]. (195)

Loewenstein konstatiert eine Dominanz der ideologischen Orientierung bestimmter Elitegruppen, keinen zwingenden Zusammenhang mit Prozessen der Modernisierung. Interessant erscheint hier der Hinweis auf Thuns Konzept einer Trennung in sprachnationale und sachpolitische Bereiche (196), ähnlich auch von Klácel vertreten. Aber letztlich steht im Ergebnis doch die Chancenlosigkeit des bilingualen Landespatriotismus gegenüber dem ansteigenden intransigenten Sprachnationalismus (201).

<sup>6</sup> Theatralik, Historismus, bürgerliche Repräsentation. Aspekte der tschechischen Kultur im 19. Jahrhundert, 203–223, 209.

<sup>7</sup> Bürgerliche Bewegung und nationaler Orientierung um die Jahrhundertmitte. Einige Überlegungen, 183–201, 191.

Dem Diktum Prečans, der Loewenstein im Nachwort als einen grenzüberschreitenden Vermittler – zwischen den Disziplinen und zwischen den Kulturen, insbesondere Deutschen und Tschechen – charakterisiert und der dabei immer eine europäische Dimension berücksichtigt, ist angesichts der intellektuellen Qualität und Tiefe der Loewensteinschen Essays nichts weiter hinzuzufügen.

Steffen Höhne

Fritz MAUTHNER: *Der neue Ahasver. Ein Roman aus Jung-Berlin*. Hrsg. und mit einem Nachwort von Ludger Lütkehaus. Berlin, Wien (Philo) 2001, 387 S.

Das Werk des in Prag aufgewachsenen deutsch-jüdischen Journalisten, Schriftstellers und Sprachphilosophen Fritz Mauthner (1849–1923) findet in den letzten Jahren verstärkte Aufmerksamkeit. Dies dokumentiert sich etwa in Publikationen wie LEINFELLNER & SCHLEICHERT (1995) oder HENNE & KAISER (2000), des weiteren in der Neuherausgabe seiner wichtigsten philosophischen Werke im Rahmen der *Wiener Mauthner-Ausgabe* (1997ff.). Auch die Neuherausgabe des 1881 als Fortsetzungsroman und 1882 in Buchform veröffentlichten Romans *Der neue Ahasver* ist im Rahmen dieser ‚Mauthner-Renaissance‘ zu sehen.

Das Thema dieses Romans ist die Auseinandersetzung mit antisemitischen Tendenzen, die seit den ausgehenden 70er Jahren des 19. Jahrhunderts im Deutschen Reich an Boden gewannen, auch in Intellektuellen-Kreisen.<sup>1</sup> Mauthner legt seine ‚anti-antisemitische‘ Haltung bereits im – Theodor Mommsen zugeordneten – Vorwort dar (5–8).

Der Inhalt des autobiographisch geprägten Romans sei hier kurz referiert: Der Protagonist Heinrich Wolf, aus Böhmen stammender Jude, lässt sich nach seinem Medizinstudium in Berlin als Arzt nieder. Seiner jüdischen Herkunft und dem jüdischen Glauben entfremdet und dem Deutschen Reich zugewandt, gelingt es ihm, in der Gesellschaft Berlins Fuß zu fassen. Er verkehrt in adligen Kreisen und verliebt sich in Clemence von Auenheim. Sein Wunsch, Clemence zu heiraten, wird bewilligt, doch muss Heinrich zwei Bedingungen erfüllen: Er soll sich für ein Jahr von Clemence trennen, und er soll zum Christentum konvertieren. Die Trennungszeit verbringt Heinrich in Afrika. Bei seiner Rückkehr nach Berlin muss er schockiert

<sup>1</sup> Zu den historischen Hintergründen vgl. VIERHUFEN (2000: 147–149).

feststellen, dass sich im Deutschen Reich eine massiv antisemitische Stimmung breit gemacht hat und die ‚Judenfrage‘ zur Tagesfrage geworden ist. Unter diesen Umständen wird es Heinrich unmöglich, zum Christentum überzutreten:

Mein Gefühl verbietet mir in diesem Augenblicke, um Einlaß ins Christentum zu bitten. Alle Gründe sind ohnmächtig gegen dieses Gefühl. Wenn es nur das kleine Rudel wahnsinniger Friedensstörer wäre, welches die alte Schmach der christlichen Völker erneuert, wenn das deutsche Volk sich so wie Du verächtlich oder auch nur lachend abwenden würde, glaube mir, mein Victor, auch ich hätte Mannesmut genug, unbeirrt meinen Weg zu schreiten. Aber so ... (333)

Dieser Verzicht auf Konversion ist um so tragischer, als Heinrich sich als Christ empfindet:

Ich bin ein Christ, seitdem ich denken kann, und früher sollte doch niemand für sein Leben verantwortlich gemacht werden. Ich bin ein Christ, wenn schon ein Wort aussprechen soll, was besser unausgesprochen bliebe. Und gerade darum, weil ich der großen Christenheit durch freie Wahl angehöre mit jedem Zuckern meiner Wimpern, gerade darum fühle ich doppelt die Qual, sagen zu müssen: Ich kann in diesen Zeiten den äußeren Übertritt zum Christentum nicht vollziehen. Wäre ich Jude, ein Jude noch dazu, wie er jetzt von unberufenen Fingern an alle Wände gemalt wird, so würde ich mich weigern, aber ich wäre mit ganzer Seele auf Seiten des Judentums, wäre einig mit mir selbst. So aber muß ich eine Tat unterlassen, nach der ich mich sehne, wahrhaftig wie nach Erlösung! (328)

Die Handlung des Romans mündet in eine Katastrophe: Bei antisemitischen Ausschreitungen wird Clemence getötet. Heinrich duelliert sich mit seinem Widersacher, dem Intriganten Kurt von Egge, und kommt dabei zu Tode. Schon diese kurze Inhaltswiedergabe lässt erkennen, dass der Roman durchaus triviale Züge besitzt. Vierhufe (2000: 146) spricht von einer „tragischen, wenn auch in gängigen Klischees der Unterhaltungsliteratur dargebotenen Handlung.“ Auch Ludger Lütkehaus gelangt in seinem Nachwort zum Roman zu einer kritischen Einschätzung:

Die gesellschaftlichen Typen aus Adel, Bürgertum und Unterschicht sind mehr oder minder klischiert, die Charaktere, vor allem die weiblichen, nur schwach konturiert, Gut und Böse auf das Erkennbarste einander entgegengestellt. (377)

Zudem weist Lütkehaus mit Recht auf bedenkliche antislawische und anti-negroide Elemente in Mauthners Roman hin (380).

Mauthners Hang zur grotesken Übertreibung, der sich auch in anderen seiner Romane zeigt, verleiht gerade dem Ahasver-Roman eine beklemmend-prophetische Dimension: Einem heutigen Leser dürfte es kaum möglich sein, die von Mauthner grell überzeichneten, ad absurdum getriebenen antisemitischen Hetzreden zu rezipieren, ohne dabei an die an den Juden verübten nationalsozialistischen Verbrechen zu denken. In diesem Sinne äußert sich auch Vierhufe (2000: 159):

Die ästhetische, poetische Form des Romans mag mißlungen sein. Die parodistische, vor allem die satirische Darstellung der Entstehung des politischen, rassistisch argumentierenden Antisemitismus im Deutschland des späten 19. Jahrhunderts zeigt jedoch Mauthners Fähigkeit, politische Phänomene zu analysieren und zu deuten.

Natürlich berücksichtigt auch Lütkehaus in seinem Nachwort diesen Aspekt, doch neigt er hier bei einigen Passagen des Romans zur Überinterpretation. Wenn etwa der reiche Kaufmann Bumcke eine antisemitische Versammlung finanziell fördert und auf dieses ‚Verdienst‘ aufmerksam macht mit den Worten: „Wer zahlt den Gas! (Rufe: ‚Das Gas heißt es, Bumcke!‘) Einerlei, den Gas oder das Gas! Wer’s zahlt, ist Bumcke!“ (344), so ist dies nach Lütkehaus eines der „atemverschlagenden Details“, die dem Roman „seinen abgründig-prophetischen Charakter“ verleihen (382). Hier aber eine auch noch so leise Andeutung oder Vorwegnahme von Gaskammern zu vermuten, ist schlicht verfehlt. Inhaltlich gesehen geht es hier lediglich um die ‚Energieversorgung‘ der Versammlung, stilistisch gesehen manifestiert sich hier die von Mauthner häufiger praktizierte Technik, Figuren durch sprachliche Fehler bzw. Besonderheiten zu charakterisieren, vgl. etwa auch die fehlerhafte Wiedergabe von Fremdwörtern durch den jüdischen Schneider Oswald Fränkel (150, 152, 311 u.ö.) (vgl. VIERHUF 2000: 151f.); zudem greift Mauthner hier – gewissermaßen in verschiedenen Variationen – die Fremdworthematik auf, die dann vor allem im Kapitel XVII, beim Vergleich der Juden mit Fremdwörtern, fruchtbar gemacht wird (306f., vgl. hierzu das Nachwort, 384f.).<sup>2</sup>

Lütkehaus versucht den Roman partiell gegen die zeitgenössische Kritik in Schutz zu nehmen. Dabei argumentiert er in teilweise irreführender Weise, insbesondere in seinen Ausführungen zu Eduard Engel. Lütkehaus verweist auf Mauthners (1910/11) Beschäftigung mit assimilierten Internationalismen im Deutschen (und anderen europäischen Sprachen):

Mit kaum verhohlenen Hohn auf den Nationalpurismus, wie ihn etwa der ‚Entwelscher‘ Eduard Engel vertrat [...] werden hier [...] alle ‚Urigkeiten‘ zumal arischer, aber auch dogmatisch-orthodoxer Provenienz einem sprachkritischen Exerzium in Internationalismus unterzogen (385)<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Zum Fremdwort *Gas* – einem Lieblingsbeispiel Mauthners – vgl. auch MAUTHNER (1923/II: 265f., III: 135). Wiederholt wird das Beispiel auch in MAUTHNER (1910/11) verwendet; vgl. v.a. die Stichwörter ‚Geist I.‘ (375f.) und ‚Einfluß‘ (236); ferner etwa Seite 380 u. 623.

<sup>3</sup> ‚Entwelscher‘ spielt hierbei auf den Titel von Engels ‚Verdeutschungswörterbuch‘ (ENGEL 1918) an sowie allgemein auf sein Eintreten gegen Fremdwörter, wie es etwa auch in seiner Stillehre (ENGEL 1914) zum Ausdruck kommt.

Diese Haltung konstatiert Lütkehaus (384) auch für den Ahasver-Roman, vor allem für das Kapitel XVII, in welchem die Juden mit Fremdwörtern verglichen werden. Es handle sich hierbei um die Formulierung eines Programms, das dem „xenophoben Sprachpurismus jede Geschäftsgrundlage entzieht – das Programm des assimilierten Sprachkritikers Mauthner“ (385). Angesichts dieser antipuristischen Haltung Mauthners erscheint es denn natürlich auch nicht weiter verwunderlich, dass der Roman von „dem Sprachpuristen und ‚Entwelscher‘ Eduard Engel [...] mit einem Verriß“ bedacht wird (378) (vgl. ENGEL 1882).

Hier wird allerdings eine Konfliktsituation konstruiert, die es so nie gegeben hat. Tatsächlich stehen Mauthner und Engel (der im übrigen ebenfalls jüdischer Abstammung war)<sup>4</sup> sich in ihren Auffassungen zur Fremdwortfrage viel näher, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Zwar unterscheiden sich Engels und Mauthners Ansichten diametral, wenn es um die Einschätzung der Wichtigkeit der ‚Fremdwortfrage‘ geht:

Für das kostbarste Seelengut eines Volkes, für die Sprache, aus der alles tiefste Geistesleben sprießt, gibt es keine größere Gefahr als das Massengewesch, wie es in Deutschland seit dem Jahrhundert der nachäffenden Humanisterei bis auf diesen Tag getrieben wird. (ENGEL 1914:286)

Dagegen Mauthner (1920: 17)

Ich glaube: die Zeiten sind vorüber, in denen die Sprachreinigung eine Lebensfrage des deutschen Volkes war.

Aber im Hinblick auf die Bewertung älterer Lehnwörter und neuerer, modischer Übernahmen aus fremden Sprachen stehen sie sich in ihren Auffassungen sehr nahe:

Die Aneignung fremder Wörter und Begriffe ist in der Geschichte jeder Sprache nachzuweisen. [...] Niemand sieht oder hört es mehr, daß ‚Kirche‘ ursprünglich ein griechisches Wort war, ‚Kreuz‘ ein lateinisches. Dem Irdischen ging es nicht anders als dem Überirdischen; hundert Küchenausdrücke sind ebenfalls bis zur Unkenntlichkeit eingedeutscht worden: Kohl, Radischen usw. Dazu kamen freilich auch lächerliche Modeausdrücke, gegen welche dem Deutschen Sprachverein ein eiserner Besen zu wünschen wäre. (MAUTHNER 1920:16)

Aus fremden Sprachschätzen entlehnt hat das Deutsche, wie alle neueren Sprachen, seit unvor-denklichen Zeiten. [...] Aus dem griechischen *Kyriaké* wurde mit der Zeit Kirche, aus *coróna* Krone [...] *Lehnwörter* heißen diese durch gewaltsame Umbildung völlig eingebürgerten Fremdlinge [...] Nie hat ein vernünftiger Freund der deutschen Sprache und ihrer Reinheit gegen diese Lehnwörter etwas eingewandt [...] Lehnwörter sind eine unentbehrliche Bereicherung unsrer Sprache, und wären die neueren Fremdwörter von gleicher oder ähnlicher Art, so gäbe es überhaupt keine Fremdwörterfrage. (ENGEL 1914:167)

<sup>4</sup> Hierzu und zu einer differenzierteren Bewertung von Engel und seinem Werk vgl. ICKLER (1988), SAUTER (2000) und STIRNEMANN (2003).

Tatsächlich ist es auch keineswegs der Fremdwortpassus im *Ahasver*-Roman, der Engels Widerspruch erregt. Im Gegenteil: Gerade diese Stelle wird von Engel (1882: 239) ausdrücklich als eine der wenigen gelungenen hervorgehoben! Trotz seiner ästhetischen Mängel ist Mauthners Roman aus mehreren Gründen lesenswert. Mauthner (1918: 52f.) schildert eindrücklich sein Gefühl, nirgends verwurzelt zu sein:

Wie ich keine rechte Muttersprache besaß als Jude in einem zweisprachigen Lande, so hatte ich auch keine Mutterreligion, als Sohn einer völlig konfessionslosen Judenfamilie.

Eben dieses Gefühl wird auch im *Ahasver*-Roman sehr detailliert dargestellt (vgl. auch VIERHUFEN 2000: 149–153). Darüber hinaus besitzt Mauthners Roman eine deutliche autobiographische Prägung. Sie zeigt sich etwa in den starken biographischen Parallelen zwischen dem Protagonisten Wolf und Mauthner (vgl. VIERHUFEN 2000: 149), aber auch etwa im Kapitel XIII, das die Arbeit in einer Redaktion am Tag des Bekanntwerdens der Katastrophe des Panzerschiffs „Großer Kurfürst“ und des Attentats auf den Kaiser Wilhelm I. (d.h. am 2.6.1878) schildert. Dieser Schilderung liegen offenkundig eigene Erlebnisse Mauthners zugrunde (vgl. MAUTHNER 1919: 360f.).

Aus biographischer Sicht interessant ist der *Ahasver*-Roman auch deshalb, weil er gewissermaßen eine Ergänzung zu Mauthners *Erinnerungen* darstellt, in denen seine Berliner Jahre nicht mehr behandelt werden. Zudem tauchen typische Themen Mauthners immer wieder auf, so etwa Reflexionen über die Sprache oder auch über deutsch-tschechische Beziehungen.

Die Textfassung des Romans macht leider keinen sehr ausgereiften Eindruck; bedauerlicherweise finden sich zahlreiche Druckfehler. Hier nur eine kleine Blütenlese: „Ich werden noch eine kurze Zeit leiden“ (136); „ein Schwiegersohn mit einer bürgerliche Tätigkeit“ (137); „ein Welt von Abenteuern“ (142); „nehme auch ich vielleicht Dienste in der Türke“ (336).<sup>5</sup> Leider blieb auch Lütkehaus' Nachwort nicht vom Druckfehlerteufel verschont, wobei zwei Fehler besonders unangenehm auffallen:

Fritz Mauthner wurde in ‚Hořice‘ geboren oder – bei deutscher Schreibung – in ‚Horzitz‘ (vgl. MAUTHNER 1918: 12f.) oder – wie es manchmal auch heißt – in ‚Horzotz‘ (vgl. etwa KILLY 1990: 20), keinesfalls aber in ‚Horzotz‘ (375). In seinem sprachphilosophischen Werk, insbesondere in seinem *Wörterbuch der Philosophie*, beschäftigt sich Mauthner intensiv mit Lehnübersetzungen, nicht aber mit „Lehrübersetzungen“ (385).

<sup>5</sup> Interessanterweise kommen diese Fehler auch in der elektronischen Fassung des *Ahasver*-Romans des Projekts Gutenberg (<http://gutenberg.spiegel.de/mauthner/ahasver/ahasver.htm>) vor.

Trotz der kleineren ‚Schönheitsfehler‘ darf konstatiert werden, dass die Herausgabe dieses Romans eine verdienstvolle Tat für die Mauthner-Forschung darstellt. Wertvoll ist auch die dem Nachwort angehängte Bibliographie.<sup>6</sup>

## Literatur

ENGEL, Eduard (1882): Fritz Mauthner: ‚Der neue Ahasver‘. – In: *Das Magazin für Litteratur*. 51. Jg., Nr. 18, 237–240.

ENGEL, Eduard (1914): *Deutsche Stilkunst*. 22.–24. Aufl. Wien, Leipzig: Tempsy & Freytag.

ENGEL, Eduard (1918): *Entwelschung. Verdeutschungswörterbuch für Amt, Schule, Haus und Leben*. Leipzig: Hesse & Becker.

HENNE, Helmut/KAISER, Christine (Hg.) (2000): *Fritz Mauthner – Sprache, Literatur, Kritik*. Tübingen: Niemeyer.

ICKLER, Theodor (1988): Arthur Schopenhauer als Meister und Muster in Eduard Engels ‚Deutscher Stilkunst‘. – In: *Muttersprache* 4. Bd. 98, 297–313.

KILLY, Walther (Hg.) (1990): *Literatur Lexikon* Bd. 8. Gütersloh, München: Bertelsmann.

LEINFELLNER, Elisabeth/SCHLEICHERT, Hubert (Hg.) (1995): *Fritz Mauthner. Das Werk eines kritischen Denkers*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.

MAUTHNER, Fritz (1910/11): *Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache*. 2. Bände. München, Leipzig: G. Müller.

MAUTHNER, Fritz (1918): *Erinnerungen I. Prager Jugendjahre*. München: Georg Müller.

MAUTHNER, Fritz (1919): *Ausgewählte Schriften*. Bd. 1. Stuttgart, Berlin: DVA.

MAUTHNER, Fritz (1920): *Muttersprache und Vaterland*. Leipzig: Dürr & Weber.

MAUTHNER, Fritz (1923): *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*. 3 Bände. 3. Aufl. Leipzig: Meiner.

<sup>6</sup> Vgl. aber auch die ausführliche Bibliographie in VIERHUFEN (2000: 160f.).

MAUTHNER, Fritz (1923/24): *Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache* 3. Bände. 2. vermehrte Auflage. Leipzig: Meiner.

SAUTER, Anke (2000): *Eduard Engel. Literaturhistoriker, Stillehrer, Sprachreiniger*. Bamberg: Collibri.

STIRNEMANN, Stefan (2003): Das gestohlene Buch. Eduard Engels ‚Deutsche Stilkunst‘ und Ludwig Reiners. – In: *Schweizer Monatshefte* 83. Jg., Heft 8/9, 50–52.

VIERHUFEN, Almut (2000): Politische Satire? Fritz Mauthners Roman ‚Der neue Ahasver‘ und der Berliner Antisemitismusstreit. – In: H. Henne, Ch. Kaiser (Hg.): *Fritz Mauthner – Sprache, Literatur, Kritik*. Tübingen: Niemeyer, 145–161.

Karsten Rinas

Stefan Michael NEWERKLA: *Sprachkontakte Deutsch – Tschechisch – Slowakisch*. Frankfurt/Main (Peter Lang) 2004, 780 Seiten.

In der Einleitung zu seinem Buch *Sprachkontakte Deutsch – Tschechisch – Slowakisch* weist Newerkla auf die lange Tradition in der Reflektion der deutschen Elemente im Tschechischen hin, die bis auf Jan Hus' spontane Deutung in *Výklad viery...* (Auslegung des Glaubensbekenntnisses...) bzw. auf Dobrovskýs Überlegungen zurückgehen, und vermisst eine Monographie, die auf den deutsch-tschechischen Sprachkontakt umfassend eingehen würde. Auch sein Buch, in dem viele wichtige Hinweise auf einzelne Themen in erster Linie des deutsch-tschechischen, weniger des deutsch-slowakischen Sprachkontaktes enthalten sind, schließt diese Lücke nicht schon allein deswegen, da im Zentrum seines Buches der Wortschatz, genauer gesagt, die ca. 3 500 wichtigsten deutschen Lehnwörter im Tschechischen und Slowakischen (mit 15 000 Wortformen) stehen, während die anderen Entlehnungen, einschließlich der semantischen, im einführenden Teil nur in Auswahl erwähnt werden und mit Hinweis zur ausgewählten weiterführenden Literatur versehen sind. Dabei wäre gerade im Hinblick auf die Behandlung der Lexik die Fragestellung nach der Bedeutungsstruktur von polysemen Lexemen (Parallelen in der Metaphorik und den Wortfeldern sowie in der Wortbildung) als Resultat des Sprachkontaktes von besonderem Interesse, wie dies etwa in Martin Sandhops Buch *Von Abend bis Zunge: Lexikalische Semantik des Deutschen, Tschechischen, Englischen und Französischen im Vergleich* (2003) deutlich wird. Ähnliches gilt von der Phraseologie.

Die Terminologie der Beschreibung der deutschen Lehnwörter und deren Adaptation im tschechischen und slowakischen Wortschatz wird im allgemeinen Hauptteil (17–98) aufbereitet, die Zusammenstellung der deutschen Lehnwörter und ihrer Wortformen im Tschechischen und Slowakischen, die nicht vollständig ist und kaum vollständig sein kann, sowie eine einfache semantisch-etymologische Deutung einschließlich der Hinweise zum Erstbeleg und zur Quellenliteratur werden im speziellen Hauptteil (99–612) vorgenommen, der den beeindruckend umfangreichen Kern des verdienstvollen Wörterbuches bildet. So enthält jeder Eintrag des „eigentlichen Materialteils“ – so Newerkla – die Angabe von Grundform, Bedeutung (manchmal mit übertragenen Bedeutungen, manchmal nicht, vgl. etwa *šoupat* vs. *šukat*), Herkunft, Variation, Parallelen in anderen – vornehmlich westslavischen – Sprachen, Erstbelegen, Quellen-, gegebenenfalls auch ausgewählter Sekundärliteratur. Einer guten und schnellen Orientierung in der vorliegenden Arbeit, die in sich ein auf deutsch-tschechischen Sprachkontakt spezialisiertes etymologisches Wörterbuch darstellt, dienen ein Abkürzungsverzeichnis, ein Siglenverzeichnis der Quellen, ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein Autoren- sowie jeweils ein Wortregister für das Tschechische und für das Slowakische (613–780).

Im allgemeinen Hauptteil geht Newerkla etwa auf die Frage der Klassifikation von Entlehnungen, der Adaptation in der Lautung, Morpho(n)ologie, Wortbildung und Semantik sowie auf Richtung und Zeitpunkt kultureller Strömungen ein, die sich in den Entlehnungen spiegeln und die seine Ausführungen zum Wortschatz vorbereiten. Zu betonen ist hier v.a. die in Anlehnung auf Bellmann vorgenommene Unterscheidung von Lehnwörtern des Typs A, die bisher unbekannte Gegenstände und Kategorien bezeichnen (Kulturlehnwörter) und die die besten Chancen auf volle Integration ins Tschechische oder Slowakische haben, und denen des Typs B, die als Alternativen zum tschechischen und slowakischen Wortgut verstanden werden können und das Tschechische und Slowakische semantisch, vor allem aber stilistisch bereichern. Durch die sonst sinnvolle Unterscheidung von „Geber-“ und „Ursprungssprache“ (33), durch die der Autor die für seine Fragestellung in Frage kommende Unterscheidung „echte“ und „unechte Germanismen“ ablöst, wird jedoch in Newerklas Wörterbuch, das sich als „ein vollständiges etymologisches Wörterbuch“ (32) versteht, das Konzept der mehrfachen Etymologie und die Unterscheidung zwischen genetischer, primärhistorischer und historischer Quelle von Sekundärentlehnungen etwas verkürzt dargestellt.

In ergänzenden Exkursen setzt er sich mit den in der Sekundärliteratur mehrmals angesprochenen Fragen phonologischer Sprachwandelprozesse und des Sprachkontaktes, des andernorts wiederholt ausführlicher behandel-

ten mitteleuropäischen Sprachbundes, der Verdrängung von Lehnwörtern (Sprachpurismus) sowie der Frage des Tschechischen als Vermittler von deutschen Lehnwörtern ins Polnische und Slowakische auseinander. Gerade diese Exkurse machen deutlich, dass im Zentrum von Newerklas Interesse eindeutig die Sprachkontakte Deutsch – Tschechisch stehen. Das im Titel des Buches erwähnte Slowakische ist nicht direkt, sondern über den besonderen alphabetischen Register (zum Tschechischen und) zum Slowakischen erschließbar.

Im „speziellen Hauptteil“ bzw. im „eigentlichen Materialteil“ unterscheidet Newerkla zwischen den „Entlehnungen“ und „vermeintlichen Entlehnungen“, im Rahmen der „Entlehnungen“ geht er zunächst chronologisch vor, d.h. es werden alphabetisch Entlehnungen aus dem Germanischen/Westgermanischen, dem Gotischen, dem frühen Althochdeutschen, dem Althochdeutschen, dem Altsächsischen, dem Mittelhochdeutschen, dem älteren Frühneuhochdeutschen, den oberdeutschen Dialekten (nach 1350), den mitteldeutschen Dialekten (nach 1350), dem Mittelniederdeutschen (bis 1650) bzw. Niederdeutschen, dem jüngeren Frühneuhochdeutschen, Neuhochdeutschen zusammengestellt. Innerhalb dieser Sektionen wird alphabetisch geordnet. Vor diesem Hintergrund erscheint die Erstellung des Wortregisters, das eine Orientierung quer durch genannte Sektionen überhaupt möglich macht, sehr vorteilhaft.

Alein durch den Hinweis auf Newerklas Gliederung wird neben der Frage von Varietäten und diesbezüglichen Quellen, die nur partiell berücksichtigt wurden, auch das Problem angesprochen, wie das Material zu gliedern ist, das auf unterschiedlichen Wegen ins Tschechische und Slowakische gelangte. Im Hinblick darauf, dass Newerklas Perspektive vorrangig eine diachrone ist (vgl. etwa Angaben zum Erstbeleg im Tschechischen/Slowakischen, u.a.), ist aber seine Gliederung durchaus nachvollziehbar, auch wenn im Rahmen des „Neuhochdeutschen“ (417–518) „Entlehnungen vornehmlich österreichischer bzw. bairisch-österreichischer Herkunft“ (401–417) auffallend bescheiden ausfallen und die Frage der Varietäten noch einmal dringend vor Augen führen. Würden wir Newerklas Unterscheidung von Geber- und Ursprungssprachen auf die Varietäten übertragen, entspricht die schwache Vertretung von „Entlehnungen vornehmlich österreichischer bzw. bairisch-österreichischer Herkunft“ kaum der Realität. Die schwache Vertretung von „Entlehnungen vornehmlich österreichischer bzw. bairisch-österreichischer Herkunft“ hat dabei unterschiedliche Gründe. Einerseits fehlen hier manche Lexeme, andererseits werden sie unter Entlehnungen aus dem Neuhochdeutschen eingereiht, auch wenn diese von der Aussprache, der Form, der Frequenz und dem Umfang der Vorkommensweisen oder der Bedeutung doch eher dem Süddeutschen zuzuordnen sind bzw. über das

Süddeutsche gekommen sind: *aušus, ešus; vuřt, frajle, hajzl, lajtnant, vikslajvant; hic, šprot, punc, kvinde, knop, jeminkotel/jesuskote, pešunk, perkamt, piglovat, plenta, putyka; šuple; fusekle, grešle, grundle, kaprle, kapsle, koprle, kramle, mašle; fajn(ový); sesle, kajzrrok, prýglpatent, štrúdl, štrycle...* Die süddeutsche Vermittlung müsste auch bei Entlehnungen wie *kilo, minuta, lupa, perón...* berücksichtigt werden.

Newerklas Gliederung wirft außerdem auch die Frage auf, wo Entlehnungen zu platzieren und zu suchen sind, bei denen z.B. das Altbairische eine Rolle spielte, das etwa Šlosar im Zusammenhang mit dem lat. *organa* – abai. *argana* – tschech. *varhana, varhany* erwähnt. Newerkla löst diese Frage dadurch, dass er die altbairische Vermittlung von *varhany* gar nicht erwähnt und dieses unter Lehnwörter einreihet, „die vielmehr Entlehnungen aus dem Lateinischen bzw. den romanischen Sprachen sind“, auch wenn damit wohl kaum ernsthaft behauptet werden kann, dass diese nicht durch das sie bereits integrierende „Deutsche“ vermittelt bzw. dass diese nicht aus dem sie bereits integrierenden „Deutschen“ entlehnt wurden.

Diese Bemerkungen mindern aber nicht die Bedeutung des rezensierten Wörterbuches deutsch-tschechischer (und -slowakischer) Lehnwörter, das auf den Arbeiten von J. Beneš, E. Eichler, B. Havránek, J. Janko, M. Jelínek, I. Němec, E. Rippl, V. Šmilauer, D. Šlosar, E. Skála, P. Trost u.a.m. sowie den verdienstvollen dialektologisch oder soziolinguistisch ausgerichteten Arbeiten von S. Kloferová, S. Utěšený, J. Ernst, J. van Leeuwen-Turnovcová u.a. aufbaut, sie konkretisiert und in beachtlicher Fülle erweitert. So bildet dieses Wörterbuch zweifellos eine wichtige Grundlage für weitere Forschung zum Sprach- und Kulturkontakt im mitteleuropäischen Kontext nicht nur für Linguisten.

Marek Nekula

Heinrich PLETICHA (Hg.): *Piaristen und Gymnasiasten. Schülerleben im alten Prag*. (Bibliotheca Bohemica Band 40) Prag, Furth (Vitalis) 2001, 102 Seiten.

Dieser Sammelband bietet Texte, in denen in Prag aufgewachsene Autoren über ihre dort verbrachte Schulzeit berichten. Er enthält einen kurzen Passus über das Piaristengymnasium aus Fritz Mauthners *Erinnerungen* (11–20) (= MAUTHNER 1918: 37–47), einen Auszug aus dem Kapitel „Die Piaristenschule“ aus E.E. Kischs *Abenteuern in Prag* (21–25) (= KISCH 1968 [1920]: 359–362), das Gedicht *Erster Schultag* von Franz Werfel (27–30) und als Hauptstück das 1888 verfasste humoristische ‚Schul-Epos‘ *Die*

*Meyeriade* von Oskar Kraus (31–84) nebst dem nachträglich von Kraus verfassten 25. *Gesang* (91–99) sowie einigen Bemerkungen zur *Meyeriade* von Kisch (85–90) (= KISCH 1968 [1920]: 403–407). Informationen über die Texte und deren Autoren finden sich in Pletichas Vorwort (7–10) sowie in den biographischen Hinweisen (101f.).

Der aus Nordböhmen stammende Historiker Heinrich Pleticha hat schon früher Arbeiten zur Geschichte der Pädagogik ‚aus der Schülerperspektive‘ veröffentlicht. In seinem Jugendbuch *Ihnen ging es auch nicht besser* (PLETICHA 1965) lässt er in fiktiven, aber auf Quellenstudien basierenden Berichten Schüler aus vier Jahrzehnten über ihren Alltag berichten. Und in dem von ihm herausgegebenen Band *Die Kinderwelt der Donaumonarchie* (PLETICHA 1995) werden u.a. auch Schule und Erziehung im alten Österreich behandelt, v.a. im Beitrag von Winfried Böhm (1995). Des Weiteren findet sich in letzterem Werk ebenfalls ein Passus aus Fritz Mauthners Erinnerungen, in welchem dieser über den Tschechischunterricht berichtet (PLETICHA 1995: 127f. = MAUTHNER 1918: 128–130).

Pletichas Vorwort zum Sammelband ist recht knapp gehalten. Wirklich informativ ist es lediglich im Hinblick auf die *Meyeriade*, ansonsten sind die Ausführungen teilweise oberflächlich. Dies gilt namentlich für die Bemerkungen zu Mauthners Bericht. Pleticha beschränkt sich auf die Feststellung, dass dieser „voll ätzender Schärfe [ist], geprägt wohl von der sozialen Stellung des ehemaligen Schülers und sicher etwas zu einseitig; denn sonst hätten wohl kaum so viele angesehene Familien ihre Kinder an die Piaristen-Schulen geschickt“ (8). Dies mag stimmen, doch vermisst man hier weitergehende Informationen darüber, warum Mauthners Bericht so scharf ausfällt. Hier ist zunächst einmal hervorzuheben, dass es sich gerade bei Mauthners Ausführungen keineswegs um beiläufig hingeschriebene Erinnerungsfragmente handelt. Vielmehr wird gerade die Schulzeit in Mauthners erstem Teil seiner Erinnerungen – weitere Teile sind nicht erschienen – in aller Ausführlichkeit behandelt, was Mauthner auch im Vorwort gewissermaßen programmatisch begründet:

Eines aber sollte jeder, so gut er es versteht, niederschreiben und veröffentlichen: seine eigenen Schulerinnerungen. Denn die Schule hat seit mehr als hundert Jahren, eigentlich langsam schon seit dem Aufkommen der mittelalterlichen Gelehrtenschule, eine solche Macht gewonnen, eine Macht über die Entwicklung des jungen Menschen, daß das Schicksal des künftigen Geschlechtes in hohem Grade davon abhängig ist, ob wir taugliche oder untaugliche Schuleinrichtungen besitzen. (MAUTHNER 1918: 8)

Bereits hier kommen Mauthners reformpädagogische Interessen zum Ausdruck, noch deutlicher aber in folgendem Passus:

Gerade in den letzten Jahren konnte das jeder vernehmen, der seine Ohren nicht verschloß für die zu einer Anklage angewachsenen Klagen gegen die alte Schule. In den sehr lesenswerten

Beratungen über die Einrichtung einer einheitlichen Zukunftsschule, einer Neuschule, die die Kinder aus den Fesseln einer rückständigen Pädagogik befreien soll, hörte man immer wieder in fast tragischen Tönen ein Verdammungsurteil über die Schulzeit der jetzt führenden Lehrer und gewiß über die Schulnot just der begabtesten Knaben. [...] Es soll mir recht sein, wenn sich die jungen Lehrer auch auf mich alten Herrn werden berufen können. (MAUTHNER 1918: 10)

Derlei Bekundungen stehen in Mauthners Werk keineswegs vereinzelt da. Vor allem der Artikel „Schule“ seines *Wörterbuchs der Philosophie* (MAUTHNER 1911: 388–398 bzw. MAUTHNER 1924: 151–164) stellt ein leidenschaftliches Pamphlet gegen das traditionelle Schulsystem dar, in welchem u.a. die schablonenhafte Gleichbehandlung aller Schüler – auch der besonders Begabten –, der militärische Drill, das sture Auswendiglernen ohne eigenständiges Denken und die Korruption an den Schulen kritisiert werden. Und gerade Mauthners Erinnerungen können als Exemplifizierung dieser Ausführungen gelesen werden. Meines Erachtens wäre es angebracht gewesen, in der Einleitung zum Sammelband auf diesen Hintergrund hinzuweisen.

Das Thema Schule interessierte Mauthner aber nicht nur in reformpädagogischer Hinsicht. Vielmehr war es für ihn – wie für viele Deutschböhmern jener Zeit – auch ein nationales ‚Reizthema‘. Mauthner selbst spricht von der „Erbitterung, mit welcher in Böhmen noch gegenwärtig um Sprache und Schule gekämpft wird“ (MAUTHNER 1918: 126). Dass gerade die Schulfrage in den nationalen Konflikten zwischen Deutschen und Tschechen ein besonders heikles Thema war, ist auch in der modernen Geschichtsschreibung unumstritten (vgl. SEIBT 1993: 279f.). Mauthner hat dieses Thema auch in seinen – deutlich antitschechisch geprägten –, ‚böhmischen Novellen‘ *Der letzte Deutsche von Blatna* (1887) und *Die böhmische Handschrift* (1897) aufgegriffen.

Die Schule als Gegenstand deutsch-tschechischer Konflikte wird von Pleticha nicht behandelt. Sowohl Pletichas Ausführungen als auch seine Textauswahl wirken diesbezüglich vielmehr stark ‚geglättet‘. So ist es durchaus bezeichnend, dass der zitierte Bericht Mauthners nicht – wie behauptet (101) – das ganze Kapitel V aus Mauthners *Erinnerungen* bietet, sondern dass vielmehr der Schluss-Passus fehlt, in welchem Mauthner gegen die tschechische Ausrichtung des Piaristen-Gymnasiums polemisiert (MAUTHNER 1918: 47f.). Der weggelassene Passus beginnt folgendermaßen:

Die tschechische Gesinnung der Lehrer, die sich von Jahr zu Jahr offener und gehässiger äußern durfte, hatte nun wieder üble Folgen für die Behandlung der Schüler. (MAUTHNER 1918: 47)

Weiter heißt es:

Schlimmer war es schon, daß diese geistlichen Herren [d.h. die Lehrer] für alle nationalen Unternehmungen der Anhänger von Johannes Hus die wärmsten Gefühle äußerten und zu

wecken suchten; am schlimmsten aber, daß die Knaben aus den rein deutsch gebliebenen Zipfeln Böhmens für ihre Unkenntnis der tschechischen Sprache bei jeder Gelegenheit gehänselt und zurückgesetzt wurden. Eine theatralische Begeisterung für die Hussitenkriege in einem katholischen Klostersgymnasium, da stimmte etwas nicht. (MAUTHNER 1918: 47f.)

Auch die im Sammelband zitierten Erinnerungen Kischs brechen recht abrupt ab. Unter anderem fehlt folgender Abschnitt:

Vor dem Schulgebäude fingen oft Tschechen mit uns Streit an, es waren Buben aus der Übungsschule der Lehrerbildungsanstalt von nebenan [...] Sie griffen uns nur an, weil das nationale Pflicht war, dabei hatten sie wahrscheinlich mehr Angst als meine Mitschüler. (KISCH 1968 [1920]: 363)

Es muss verwundern, dass dieser Aspekt in Pletichas Sammelband unberücksichtigt geblieben ist. Das Schülerleben im alten Prag beschränkte sich keineswegs auf das Aushecken von Streichen und den Umgang mit Lehrer-Originalen.

Des Weiteren ist es bedauerlich, dass Pleticha nicht auf weiter führende Literatur verweist. Gerade der – von Pleticha selbst herausgegebene – Beitrag von Böhm (1995) wäre hier durchaus der Erwähnung wert gewesen.

Dennoch ist die Herausgabe dieses Sammelbandes durchaus verdienstvoll. Namentlich die Wiederveröffentlichung der *Meyeriade* ist zu begrüßen, handelt es sich doch hierbei nicht nur um eine sehr vergnügliche, sondern auch kulturhistorisch reizvolle Lektüre.

## Literatur

BÖHM, Winfried (1995): Kindergarten, Volksschule, Schulreform und pädagogische Ideen. – In: H. Pleticha (Hg.), *Die Kinderwelt der Donaumonarchie*. Wien: Ueberreuter, 129–151.

KISCH, Egon Erwin (1968 [1920]): *Die Abenteuer in Prag*. – In: Ders., *Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Bd. II, 1: Aus Prager Gassen und Nächten / Prager Kinder / Die Abenteuer in Prag*. Hg. v. Bodo Uhse & Gisela Kisch. Berlin, Weimar: Aufbau, 323–582. [Erstveröffentlichung 1920]

MAUTHNER, Fritz (1887): *Der letzte Deutsche von Blatna. Erzählung aus Böhmen*. Dresden, Leipzig: Minden.

MAUTHNER, Fritz (1897): *Die böhmische Handschrift. Roman*. Paris, Leipzig, München: Langen.

MAUTHNER, Fritz (1911): *Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache. 2. Band*. München, Leipzig: G. Müller.

MAUTHNER, Fritz (1918): *Erinnerungen I. Prager Jugendjahre*. München: Georg Müller.

MAUTHNER, Fritz (1924): *Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache 3. Band. 2. vermehrte Auflage*. Leipzig: Meiner.

PLETICHA, Heinrich (1965): *Ihnen ging es auch nicht besser. Schule und Schüler in vier Jahrtausenden*. Würzburg: Arena.

PLETICHA, Heinrich (Hg.) (1995): *Die Kinderwelt der Donaumonarchie*. Wien: Ueberreuter.

SEIBT, Ferdinand (1993): *Deutschland und die Tschechen*. München, Zürich: Piper.

Karsten Rinas

Dieter WILDE: *Der Aspekt des Politischen in der frühen Lyrik Hugo Sonnenscheins*. Frankfurt/Main, Berlin (Lang) 2002, 322 Seiten.

Dieter Wilde legt eine Publikation vor (zugleich Dissertation, Wien 2002), deren überzeugendste Stärke auf den ersten Blick sichtbar ist: Akribie, Präzision, höchste Zuverlässigkeit angegebener Fakten, die in unermüdlicher Recherche aller möglichen zugänglichen Quellen zusammengetragen wurden. Man ist feuilletonistisch versucht zu kommentieren, dass jeder polizeiliche Meldezettel, jeder beschlagnahmte Koffer Sonnenscheins, jeder Erinnerungsblick der Zeitgenossen und Nachkommen, jede Briefzeile ausgewertet wurde (und wenn Wilde konstatiert, dass er zu diesem und jenem Umstand in Sonnenscheins Leben keine Belege gefunden hätte, dann kann man getrost davon ausgehen, dass es sie endgültig nicht gibt), so dass das Bild des südmährischen Rebellen-Dichters plastisch und zugleich historisch verankert und wissenschaftlich zuverlässig vor den Augen des Lesers entsteht. Die minuziöse Akribie ist gerade um Hugo Sonnenschein nötig, denn selten wurde in der böhmisch-mährischen Literaturgeschichte ein Dichter mit einem so dichten Netz an ideologisierten Spekulationen, überstürzten politischen Zuweisungen, an schlichtweg falschen und unsinnigen Darlegungen überzogen wie Sonnenschein. Wilde fasst in seiner Studie die vielen literaturgeschichtlichen Mythen um Sonnenschein zusammen (wobei die einflussreichsten wohl von Serke stammen) und korrigiert sie überzeugend. Ob diesem archivarischen Aufwand (häufig ist der Umfang der erklärenden und belegenden Fußnoten viel größer als der des Fließtextes, wobei die Studie aber an Leserlichkeit und Spannung nichts einbüßt) ist man allerdings geneigt ein Bedauern auszusprechen, dass Wilde nicht dem kompletten

Werk und Lebenslauf Sonnenscheins sich zugewendet hat, sondern dezidiert nur den frühen Phasen vor dem 1. Weltkrieg.<sup>1</sup> Hätte er das Ganze umfasst, wäre zwar bei seiner Arbeitsweise eine Studie von wohl tausendseitigem Umfang entstanden, andererseits wäre das Thema Sonnenschein für die Literaturgeschichte ein für allemal ‚abgehakt‘. Es bleibt zu hoffen, daß Wilde einen zweiten Teil nachliefert.

Neben dem hohen heuristischen Wert der Arbeit ist deren methodischer Ansatz hoch zu schätzen. Gemeint sind nicht etwa die theoretischen Ausführungen über Kontextualität, den „New Historism und Cultural Materialism“ im Einführungskapitel *Theoretische Prämissen/ Begrifflichkeit* (38ff), denn dieses Kapitel hätte sich der Autor getrost sparen können: Die – zwar sehr richtigen – Resultate der theoretischen Überlegungen (S. 54f) gehören nämlich zum literaturtheoretischen Allgemeingut, zur technischen Grundausrüstung („Wellek hat’s auch schon gewußt“) und hätten auch ohne die vorangehenden Theorie-Fanfaren und -Paukenschläge formuliert werden können,<sup>2</sup> zumal nach der Parade so mancher moderner und postmoderner theoretischer Denkansätze in den folgenden, Sonnenscheins Werk gewidmeten Kapiteln sowieso der alte gute interpretatorische Eklektizismus, der Motivanalyse, hermeneutische Techniken und intertextuelle Ansätze auf dem Hintergrund der kulturgeschichtlichen Methode vereint, angewendet wird – denn so ist es ja am Sinnvollsten.

Gemeint ist vielmehr der methodische Ansatz Wildes – der als solcher zwar nicht explizit benannt, dafür umso dezidiert praktischer ausgeführt wird – die deutschböhmisches/ deutschmährische Literatur auf der Grundlage des territorialen Prinzips zu untersuchen, d.h. vereinfacht, sie im Kontext der parallel existierenden tschechischen Literatur zu behandeln. Denn obwohl es in der Geschichte der deutschböhmisches Literatur nur noch wenige Dichter gibt, die in den tschechischen literarischen und politischen Kontext so stark eingebunden wären wie Sonnenschein, ist die territoriale Methode (die sich über Sprachgrenzen und Grenzen nationaler Gruppierungen hinwegsetzt) allgemein die einzig sinnvolle für diesen national und ethnisch durchmischten Raum. Freilich fordert die Anwendung dieser Methode vom Forscher eine nicht alltägliche Ausrüstung: Sprachkompetenz in beiden Idiomen, tiefen Einblick in historische, kultur- und literaturhistorische Zusammenhänge, Spürsinn für Mentalitätseigenheiten. Von allen diesen Fertigkeiten macht Wilde souverän Gebrauch, die Einbindung des Sonnen-

<sup>1</sup> Allerdings weist Wilde häufig auch auf spätere Texte und weitere Lebensschicksale Sonnenscheins.

<sup>2</sup> Andererseits ist mir bewusst, daß die Textsorte Dissertation ein solches theoretisches Kapitel wohl verlangt.

scheinschen Werkes in den tschechischen literarischen Kontext seiner Zeit stellt die größte Leistung der Studie dar und weist womöglich weiteren Forschern den Weg: Der Einfluss Březinas, Bezruč, der ‚buřiči‘ und weiterer tschechischer Dichter fand in der bisherigen Erforschung der deutschböhmisches Literatur nur vereinzelt Erwähnung.

Ob der gelungenen intertextuellen Vergleiche der Lyrik Sonnenscheins und der tschechischen Dichter müsste eigentlich der kritische Einwand, dass nämlich der andere Kontext, der Kontext der deutschen (und österreichischen und Prager deutschen) präexpressionistischen Lyrik eher stiefmütterlich behandelt wird, unter etwas plakativer Anwendung einer wenig repräsentativen und wenig zutreffenden Textauswahl leidet und eher unbefriedigende Resultate zeitigt, verstummen – genauso wie gelegentliche andere kritische Bemerkungen. Doch seien einige hier – der Vollständigkeit halber und der Textsorte einer Rezension zu Ehren – angeführt:

Im – stark subjektiven – interpretatorischen Bereich scheinen mir Wildes wiederholte Betonungen der „semantischen Widersprüche“ (94) und „miteinander konkurrierenden Konzepte“ (78) in Sonnenscheins Darstellung des dichterischen Ich etwas übertrieben zu sein: Beide Pole des Ich, das starke, revoltierende, führende, verachtende einerseits und das leidende, ausgestoßene, verhöhnte andererseits lassen sich genausogut als komplementäre Figuren einer in sich stimmigen, stilisierten lyrischen Rolle/Masche auffassen (zumal Sonnenschein – was Wilde weiß – zur Autostilisierung häufig neigte): Die größere Leidenschaftsfähigkeit, das bessere Leiden-Können berechtigt das stilisierte Dichter-Ich erst zum elitären Führer-Gehabe.

Allgemein scheint mir, dass Wilde seinen Dichter, dessen Aussagen zum Politisch-Sozialen streckenweise „etwas zu ernst nimmt“. Häufig ist Sonnenscheins wilde Rebellen-Gebärde eben nur eine Geste, ein literarisches Programm, häufig auch nur eine Antwort auf ebenso wilde (aber ebenso wenig ernst gemeinte) Gebärden seiner tschechischen Anarchisten-Freunde. Das „Lumpenproletariat“ wird von Sonka so häufig auch wegen dessen exotischer und provozierender (also rein rezeptiv-literarischer) Qualitäten dargestellt. Ob des Einzielens auf „ernsthafte“ politische Inhalte in der Lyrik Sonnenscheins, überliest Wilde manchmal die Selbstironie der Gedichte, hat kein Ohr für deren urwüchsige Fröhlichkeit, für deren – am mährischen Volkslied geschulten – klangmalerischen, rhythmischen Qualitäten, die Sonnenschein häufig Grund genug sind, ein Gedicht zu verfassen, die politischen Inhalte gesellen sich sozusagen automatisch versatzstückartig hinzu. Auch aus diesem Grunde scheint mir das Messen der Sonnenscheinschen Dichtungen an anarchistischen Theorien seiner Zeit (Tolstoj, Landauer, Kropotkin, Stirner, 247ff) problematisch, obwohl die Werke dieser Denker geeint im beschlagnahmten Koffer Sonnenscheins aufgefunden wurden.

Im Bereich des Jüdischen ist Wildes nachvollziehbare, faktenreiche und trotzdem übersichtliche Darstellung der problematischen Lage des Judentums zwischen den beiden nationalen Lagern zu loben, mit besonderem Nachdruck vor allem sein Versuch, auf die (sonst wenig beachteten) Unterschiede zwischen Böhmen und Mähren hinzuweisen. Nur eine kleine Korrektur sei mir erlaubt: Die mährischen Juden haben sich nicht etwa deshalb in einem viel geringerem Maße an das Tschechische assimiliert als die böhmischen Juden (Wilde gibt 15,34 % für Mähren und 54 % für Böhmen/Kolín um die Jahrhundertwende an), weil „der tschechische Antisemitismus zu Beginn des Jahrhunderts gerade in Mähren seine Hofburg“ hätte (197), sondern weil – historisch bedingt – die Siedlungsstruktur in Mähren anders war als in Böhmen. Hier nämlich geschlossene, intakte jüdische Stadtviertel mit deutschsprachiger Infrastruktur, dort zersprengte einzelne Niederlassungen im tschechischen Umfeld. (Diese Darstellung gilt freilich für das böhmische ‚flache Land‘, nicht für Prag.)

Im Bereich der jüdischen Motive wäre noch ein Kritikpunkt anzumelden, daß Wilde nämlich am Anfang seiner Studie etwas überstürzt die vielen Messias-Gestalten Sonnenscheins mit der Christus-Figur identifiziert (67, 70), wobei gerade Gedichte wie *Des Menschen Sohn* und *Der Heiland* viel eher auf die jüdische, alttestamentliche Messias-Tradition referieren – welches Zugeständnis der Leser aber erst nach hundert Seiten findet (172).

Im Bereich der historisch-ethnographischen Darstellungen schließlich möchte ich meine Hochachtung vor Wildes Bemühung aussprechen, das ‚Mährisch-Slowakische‘ (das in den Gedichten Sonnenscheins häufig verkürzt, nur als ‚slowakisch/Slowake‘ vorkommt) im Einflussbereich zwischen dem (Österreichisch-)Böhmisch-Mährischen und dem eigentlich (Ungarisch-)Slowakischen richtig zu orten. Trotzdem fürchte ich, daß eben die Heranziehung der ungarisch-slowakischen Problematik (die sich von der Situation in den österreichisch verwalteten Ländern der Böhmisches Krone doch gravierend unterschied) die Erklärung eher vernebelt und dass – besonders ein deutscher Leser – nicht ‚klug wird‘ aus dieser Darstellung.

Wie jedes wissenschaftliche Buch wird auch Wildes Studie keinen sehr breiten Leserkreis finden, doch die Handvoll von Fachleuten, die sich entweder mit deutschböhmischer Literatur, mit dem Anarchismus um die Jahrhundertwende, oder mit jüdischen Lebenswelten beschäftigen, werden seine Leistung zu würdigen wissen.

Ingeborg Fiala-Fürst

*Germanistica Pragensia XVI. Acta Universitatis Carolinae. Philologica 3.* Praha: Univerzita Karlova (Karolinum) 2002 [Sonderheft zu Christian Heinrich Spieß], 104 Seiten.

Im November 1999 fand anlässlich des 200. Todestages im Prager Franz-Kafka-Zentrum eine vom Prager Germanisten Václav Maidl organisierte Konferenz zu Christian Heinrich Spieß und seiner Zeit statt, geleitet von dem Anspruch, die vielfältigen Aktivitäten dieses für seine Zeit nicht unbedeutenden ‚Trivialautors‘ interdisziplinär zu beleuchten. Den nun vorliegenden Konferenzbeiträgen entnimmt man ein vielschichtiges Bild eines Künstlers, der zwar nicht zu den großen seiner Zeit zählt, der aber, wie Michael Titzmann zeigt, „durchaus an den zentralen ideologischen Diskursen der Epoche sich auf seine – bescheidene – Weise beteiligt hat.“<sup>1</sup>

Der Autor Spieß wurde dabei schon von der folgenden Generation verworfen, wie Josef Kamarýts Einwände in einem Brief an František Ladislav Čelakovský belegen, seien doch die Leser durch die Lektüre von Spieß ‚verdorben‘ und deshalb nicht imstande, ‚Schillers wahre Kunst‘ wahrzunehmen.<sup>2</sup> Der Verdacht gegen das Populäre dürfe aber nicht die heutige Beschäftigung mit Spieß verbieten, der als „Bestseller-Autor seiner Zeit [...] zum einen konsequent die inhaltlichen und formalen Wege, die zum sicheren Erfolg bei seinem Lesepublikum führten“, nutzte und somit durchaus Modernität bewies, während er andererseits inhaltlich mit seinen Texten hinter die Positionen der Aufklärung zurückging, wenn er den „Menschen als Spielball nicht über die Ratio beherrschbarer Kräfte präsentiert.“<sup>3</sup> Es ist gerade das Zwiespältige in den Texten von Spieß, welches einen Zugriff auf die Zeit ermöglicht:

Die Analyse seines Werkes vermittelt nicht nur Erkenntnisse über den beim Leser erfolgreichsten Zweig der deutschsprachigen Literatur aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, sie gewährt auch Einblicke in die Entwicklung und die bis heute wirkungsvollen Mechanismen der Unterhaltungskunst. (Hartje 2002: 31)

Gerne hätte man allerdings etwas darüber erfahren, ob Spieß mit seinen Texten nicht schon Aspekte der romantischen Aufklärungskritik antizipierte.

- 1 Titzmann, Michael: Die Erzähltexte von Christian Heinrich Spieß und ihr Beitrag zur Anthropologie der Goethezeit, 9–18, 17.
- 2 Maidl, Václav: Die Rezeption von Christian Heinrich Spieß in den böhmischen Ländern, 43–53, 44.
- 3 Hartje, Ulrich: Der Romanautor Christian Heinrich Spieß im Kontext populärer Unterhaltungsliteratur, 19–32, 30.

Spieß und seine Zeit werden gemäß interdisziplinärem Ansatz der Konferenz in einem breiten kulturhistorischen Kontext betrachtet. Die Situation des Theaters und damit die Rolle des Schauspielers und Dramenautors Spieß finden genau so Berücksichtigung wie die Rolle der Prager Universität, die sich in der Folge der theresianischen Schulreformen aus der kirchlich-jesuitischen Aufsicht herauslöst und in eine staatliche überführt wird.<sup>4</sup> Insofern ist es konsequent, dass ein weiterer Beitrag sich mit einem wichtigen Zeitgenossen von Spieß, mit Karl Heinrich Seibt, beschäftigt, der ja als erster Nichtjesuit und späterer Rektor eng mit der Reform der Prager Universität verbunden war.<sup>5</sup> Gerade die Schüler Seibts, u.a. Josef Dobrovský, Josef Jungmann und Bernard Bolzano, sollten in den Folgejahren das intellektuelle Leben in Prag maßgeblich beeinflussen.

Die vorliegenden Beiträge schließen somit eine wichtige Lücke der germanistischen Forschung zum späten 18. Jahrhundert, ist doch das Wirken von Christian Heinrich Spieß lange Zeit in der Fachdiskussion unberücksichtigt geblieben.

*Steffen Höhne*

<sup>4</sup> Jacubcová, Alena: Das Theater in Prag zur Zeit von Christian Heinrich Spieß, 61–74; Čornejová, Ivana: Die Prager Universität in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, 75–82.

<sup>5</sup> Seibt, Ferdinand: Karl Heinrich Seibt (1735–1806), 83–96.

## Adressen der Herausgeber

- Prof. PhDr. Ivan Cvrkal, CSc. Univerzita Jana Ámosa Komenského  
Pedagogická fakulta  
Račianska 59  
SK-821 07 Bratislava  
ivan.cvrkal@fedu.uniba.sk
- Prof. Dr. Steffen Höhne Hochschule für Musik FRANZ LISZT  
Studiengang Kulturmanagement  
Platz der Demokratie 2/3  
D-99423 Weimar  
steffen.hoehne@hfm-weimar.de
- Prof. Dr. Marek Nekula Universität Regensburg  
Bohemicum Regensburg-Passau  
D-93040 Regensburg  
marek.nekula@sprachlit.uni-regensburg.de
- Doc. PhDr. Milan Tvrđík, CSc. Univerzita Karlova  
Ústav germánských studií FF  
Nám. Jana Palacha 2  
CZ-116 38 Praha 1  
milan.tvrdik@ff.cuni.cz

## Adressen der Autoren

- Doc. Dr. Hildegard Boková Katedra germanistiky PF JU  
Jeronýmova 10  
CZ-371 15 České Budějovice  
bokova@pf.jcu.cz
- Mgr. Renata Cornejo Univerzita J. E. Purkyně  
Katedra germanistiky PF  
Ul. České mládeže 8  
CZ-400 96 Ústí nad Labem  
cornejo@pf.ujep.cz
- Mgr. Miroslava Durajová Südböhmische Universität  
Pädagogische Fakultät  
Institut für Germanistik  
Jeronýmova 10  
CZ-371 15 České Budějovice
- PD Dr. Klaas-Hinrich Ehlers Danckelmannstr. 15  
D-14059 Berlin  
klaashinrich.ehlers@freenet.de
- Prof. Dr. Peter Ernst Institut für Germanistik der Universtät Wien  
Dr.-Karl-Lueger-Ring 1  
A-1010 Wien  
peter.ernst@univie.ac.at
- Prof. Dr. Ingeborg Fiala-Fürst Katedra germanistiky FF UP  
Křížkovského 10  
CZ-771 80 Olomouc  
ingeborg.fialova@centrum.cz
- Mgr. Johana Gallupová Glaszeile 53  
D-14165 Berlin  
jgallup@volny.cz
- Prof. Dr. Albrecht Greule Deutsche Sprachwissenschaft  
Universität Regensburg  
D-93040 Regensburg  
albrecht.greule@sprachlit.uni-regensburg.de

- Martin Humpál, Ph.D. Univerzita Karlova  
Ústav germánských studií  
Nám. Jana Palacha 2  
CZ-116 38 Praha 1  
humpal@ff.cuni.cz
- Prof. Dr. Walter Koschmal Universität Regensburg  
Institut für Slavistik  
D-93040 Regensburg  
walter.koschmal@sprachlit.uni-regensburg.de
- Prof. Dr. Kurt Krolop Na Hřebenkách 4a  
CZ-150 00 Praha 5  
krolop-fam@gmx.net
- Prof. Dr. Peter Hans Nelde K.U. Brussel  
Vrijheidslaan 17  
B-1081 Brussel, België  
peter.nelde@kubrusssel.ac.be
- Mirek Němec, M.A. Univerzita J. E. Purkyně  
Ústav slovansko-germánských studií  
Brněnská 2  
CZ-400 96 Ústí nad Labem  
mireknemec@hotmail.com
- PhDr. Mária Papsonová, CSc. Prešovská Univerzita  
FF – Kat. Germanistiky  
Ul. 17. novembra 1  
SK-080 78 Prešov  
papsonova@stonline.sk
- PhDr. Karsten Rinas Slezská univerzita v Opavě  
Filozoficko-přírodovědecká fakulta  
Bezručovo náměstí 13  
CZ-746 01 Opava  
karsten.rinas@fpf.slu.cz
- Mgr. Kateřina Šichová Universität Regensburg  
Bohemicum Regensburg-Passau  
D-93040 Regensburg

katerina.sichova@sprachlit.uni-regensburg.de

Prof. Dr. Jiří Stromšík, CSc. Univerzita Karlova  
Ústav germánských studií FF  
Nám. Jana Palacha 2  
CZ-116 38 Praha 1  
jiristromsik@hotmail.com

Michael Wögerbauer, M.A. Gottschalkgasse 1/19  
A-1110 Wien  
michael.woegerbauer@gmx.net

PhDr. Dalibor Zeman, PhD. Vysoká škola ekonomická v Praze  
Fakulta mezinárodních vztahů  
Katedra německého jazyka  
Nám. W. Churchilla 4  
CZ-130 67 Praha 3 – Žižkov  
masenb@seznam.cz

Formale Gestaltung der Beiträge (Ausdruck + Word-Datei, \*.doc; \*.rtf)

### Seite

Seiteneinrichtung: oben, links, rechts 2,5; unten 2

### Überschriften

Titel Beitrag: 16er Times New Roman, danach ein Absatz

Unter Beitragstitel: Vorname und Name des Verfassers in 14er Times New Roman (danach ein Absatz)

Zwischentitel: 14er Times New Roman **Fett**, arabische Zahlen, ggf. Untergliederung, z. B. 1.2. (vorher ein Absatz, kein Absatz zum folgenden Text)

### Text

Laufender Text ohne Einrückungen, 14er Times New Roman, Zeilenabstand: genau 18 pt.

Kürzere Zitate im laufenden Text: doppelte Anführungszeichen.

Längere Zitate als Block: kein Einzug (Ausnahme: Zitate von lyrischen und dramatischen Texten: Einzug links: 1,25).

Abstand vor Zitatblock: 6pt; Abstand nach Zitatblock: 6pt; Zeilenabstand: einfach; 12er Times New Roman ohne Anführungszeichen.

Kurzzitation im laufenden Text und in den Fußnoten: „Zeitungen und Zeitschriften“ (LENGAUER 1989: 14f.). **Keine Ebd.-Verweise.**

Übersetzungen tschechischer/slowakischer Zitate in eckigen Klammern hinter dem Zitat (kurze Zitate) oder unter dem Zitat (längere Zitate).

Sonstige Markierungen im laufenden Text: Titel von Zeitschriften/Periodika: KAPITÄLCHEN; Bezeichnungen von Institutionen, Titel von Büchern etc.: *Kursiv*; Zitationen: „doppelte Anführungszeichen“; einfache Markierungen, Hervorhebung von Wörtern: ‚einfache Anführungszeichen‘; Auslassungen in Zitaten in eckigen Klammern: „Kafkas Schreiben [...] war“

### Fußnoten

Fußnoten, keine Endnoten. Nach Fußnotenzeichen: ein Tabulatur, nicht hängend; 12er Times New Roman; Abstand nach jeder Fußnote: 6pt.

### Bibliographie

RIETRA, Madelaine (1980): *Jung-Österreich. Dokumente und Materialien zur liberalen österreichischen Opposition 1835 – 1848*. Amsterdam: Rodopi.

BUSSE, Dietrich/HERMANN, Fritz/TEUBERT, Wolfgang (Hgg.) (1994): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

SEIBT, Ferdinand (Hg.) (1983): *Die Juden in den böhmischen Ländern*. München: Oldenbourg.

BROD, Max (1918a): *Das große Wagnis*. Leipzig, Wien: Kurt Wolff.

LENGAUER, Hubert (1990): Literarisch-politische Opposition aus Prag. Ein Beitrag zur ‚österreichischen‘ Vormärzliteratur. – In: *Philologica Pragensia* 33, 28–42.

LENGAUER, Hubert (1982): Kulturelle und nationale Identität. Die deutsch-österreichische Problematik im Spiegel von Literatur und Publizistik der liberalen Ära (1848 – 1873). – In: H. Lutz, H. Rumpler (Hgg.), *Österreich und die deutsche Frage im 19. und 20. Jahrhundert*. München: Oldenbourg, 189–211.

Zeilenabstand: einfach. Abstand nach jeder Angabe: 6pt.